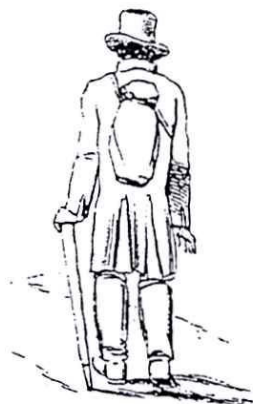


Editorial



Im Moment steht beim Vorsitzenden im Vordergrund die sammelnde und redigierende Arbeit an dem Band, der die überarbeiteten Vor- und Beiträge für die Seume-Tagung in Riga samt einigen Nachzügeln – Texte von unserer kleinen Herbsttagung in Grimma 2003 – enthalten wird und der im Verlag Aisthesis in Bielefeld erscheinen soll. Ich hatte zunächst gehofft, daß wir diesen Band noch im Dezember 2005 würden herausbringen können, aber das wird nicht mehr gehen; es muß wohl doch März 2006 werden. Gewichtig wird der Band aber auf jeden Fall sein; an den Umfang von „*Der Mann selbst*“ und seine „*Hyperkritiker*“ wird er gewiß herankommen.

Zu berichten ist heute vor allem von der Mitgliederversammlung 2005, welche am Samstag, dem 3. September 2005 im Gleimhaus in Halberstadt stattfand, wo wir für den Nachmittag die Gäste von Ute Pott waren. Sechs Mitglieder waren zugegen – soll man jetzt sagen: leider nur, oder: Na, immerhin! – ? –, und außerdem hatten vier nicht anwesende Mitglieder ihre Stimme dem Vorsitzenden übertragen.

Die Diskussion drehte sich, wie zu erwarten und wie es wohl bei vielen literarischen Vereinigungen in diesen Zeiten üblich sein muß, um die Kassenlage, um die Spendenbereitschaft der Mitglieder und um die Möglichkeiten, an Spenden und andere Gelder für unsere weitere Arbeit in der Gesellschaft heranzukommen. Dabei ist die Kassenlage wohl so einzuschätzen, daß nach Begleichung der Kosten für Reise und Hotel von Referenten in Riga nicht mehr sehr viel in der Kasse sein wird; damit kann – weil die Möllgaard-Stiftung in Essen uns für die Tagung selbst mit einem kleinen Betrag unter die Arme gegriffen hat – ein Teil der Kosten für die Herstellung des oben erwähnten Tagungsbandes von der Gesellschaft selbst aufgebracht sowie die Kosten für weitere OBOLen beglichen werden. Alle Mitglieder sind aufgefordert, Ideen beizusteuern, bei welchen Personen bzw. Institutionen wir noch Anträge auf finanzielle Unterstützung stellen könnten. Und schließlich sind die Mitglieder auch ganz umstandslos daran zu erinnern, daß sie auch selbst bei der Entrichtung der Mitgliedsbeiträge noch einige Euros als Spende(n) drauflegen könnten, damit wir ein Informationsfaltblatt für die Mitgliederwerbung sowie neue Postkarten mit Porträts von Seume und seinen Freunden und Freundinnen herstellen lassen können. Dabei ist schwer einzuschätzen, wie groß das Potential von Lesern in dieser Republik ist, die noch für

eine Mitgliedschaft in der Seume-Gesellschaft zu mobilisieren wären – und mit welchen Mitteln? Mit welchen Argumenten können wir locken? Das spektakulär Reizvolle wie auch das Repräsentative fehlt halt Seume doch, welches manche Leute an Pöten bisweilen so anzieht. Hier konnten die Mitglieder bisher dem Vorstand auch keine konkreteren Ratschläge geben.

Gestreift wurde in der Diskussion das Paradox, daß es zwei Seume-Vereine gibt, was sich aber erklärt aus der mehr lokalen Verbundenheit und den speziellen Voraussetzungen des Vereins in Grimma einerseits und den mehr wissenschaftlich akzentuierten Interessen der Seume-Gesellschaft zu Leipzig andererseits. Gewiß ist wünschenswert, daß die beiden Vereine enger zusammenarbeiten, wenn dies – auch bei der örtlichen Getrenntheit – geht, und daß die Vereine einander aber auf jeden Fall besser von ihren jeweiligen Aktivitäten informieren. Die in Halberstadt anwesenden Mitglieder regten an, daß über diese Fragen und Sachverhalte noch einmal zwischen den beiden Vorsitzenden gesprochen wird.

Angefragt wurde auch ob der Vorstand der Seume-Gesellschaft bei der Gestaltung der OBOLEN sich vielleicht stärker bemühen könnte, auch weitere, andere Beiträge aufzutreiben, die etwas allgemeiner und nicht nur wissenschaftlich von Johann Gottfried Seume handeln. Der Vorsitzende erbot sich, in dieser Richtung noch einmal aktiv zu werden und betonte, daß er ohnehin und selbstverständlich glücklich wäre, wenn Beiträge aller Art aus dem Kreis der Mitglieder der Redaktion der OBOLEN angeboten würden. So geht also, gleich an dieser Stelle und hiermit, ein Aufruf an unsere Leser, sozusagen ein offener und unspezifischer Appell:

Schreiben Sie doch in einer Form, die Ihnen freigestellt sein soll, von Ihren Erfahrungen im 'Umgang' mit Seume und mit der Lektüre von Seumes Büchern, von Ihren Eindrücken von seinem Charakter, von den Gründen für Ihre Faszination durch diesen Autor, seine Texte und die ihn umgebende Legende, und schreiben Sie auch, welche Beobachtungen Sie machen zu seiner Rezeption bei anderen Lesern, die Sie kennen. Solche Essays und Statements könnten eine Debatte eröffnen, in der vielleicht etwas mehr über die Art der Seume-Lektüre und allgemein das Verhältnis zu diesem Autor zu erfahren wäre.

Und natürlich ist die Redaktion auch dankbar für Hinweise auf das Vorkommen Seumes in allen Arten von Texten – in Bild oder Zitat – und für Hinweise auf bibliographische Details, die wir in der Rubrik „Neu Entdecktes ...“ oder in der Abteilung „Gelesen, notiert ...“ den Lesern zur Kenntnis bringen könnten.

Nach dem Bericht von Eberhard Zänker, dem Schatzmeister, erfolgte die Kassenprüfung. Schatzmeister und Vorstand wurden entlastet. Eberhard Zänker hatte den Vorsitzenden schon davon unterrichtet, daß er nach der jetzigen Wahlperiode nicht mehr für das Amt des Schatzmeisters zur Verfügung stehen werde. Zum neuen Schatzmeister wurde unser Mitglied Ernst-Adolf Flaskämper, Roonstr. 57, 33615 Bielefeld gewählt und Eberhard Zänker der Dank der Seume-Gesellschaft ausgesprochen für seine Tätigkeit im Interesse unseres Vereins.

Die anderen Vorstandmitglieder, die wieder für ihre Funktionen zur Verfügung standen, wurden wiedergewählt, so daß für die nächsten zwei Jahre der neue Vorstand der

alte ist: Dr. Dirk Sangmeister ist 2. Stellvertretender Vorsitzender; Dr. Otto Werner Förster ist 1. Stellvertretender Vorsitzender, und Vorsitzender ist Prof. Dr. Jörg Drews.

Wie den letzten OBOLEN schon zu entnehmen war, ist die Anschrift der Seume-Gesellschaft leider nicht mehr das Seume-Haus am Markt 5/6, weil die Versicherung *Alte Leipziger*, die uns diese Adresse zur Verfügung gestellt hatte, ihre Präsenz in Leipziger drastisch reduziert hat. Als Adresse dient nun – und hierfür sind wir dem 1. Stellvertretenden Vorsitzenden Dr. Förster sehr dankbar – die Anschrift des 1. Stellvertretenden, nämlich 04107 Leipzig, Shakespearestr. 7. Wenn Post den Vorsitzenden und Redakteur der OBOLEN besonders schnell erreichen soll, empfiehlt sich die Adresse J. D., Fakultät für Literaturwissenschaft, Postfach 100 131, 33501 Bielefeld, oder die Email-Adresse: joerg.drews@uni-bielefeld.de.

Soviel zum Stand der Dinge. Als nächste größere Veranstaltungen sind ins Auge gefaßt 1. eine Tagung – in Kombination wohl mit der datumsmäßig dann ohnehin anstehenden Mitgliederversammlung 2007 – in den Räumen der Wieland-Gedenkstätte und Begegnungsstätte Oßmannstedt Anfang September 2007, und 2. Aktivitäten (umschreiben wir es zunächst einmal ganz vage) in Leipzig zum 200. Todestag Seumes im Jahr 2010, vorzugsweise natürlich im Juni 2010. Vielleicht läßt sich in Leipzig ja doch eine Seume-Ausstellung arrangieren – Zeit wäre es, daß die Stadt etwas dergleichen für ihren großen kleinen Sohn tut bzw. mit ihr kooperierende Institutionen veranlaßt, diesen Termin nicht verstreichen zu lassen – ein stadtschichtliches Museum zum Beispiel. Bisherige Ausstellungen fanden in Lützen (1988), in Bielefeld (1989) und in Riga (2005) sowie, in kleinerem Rahmen und Maßstab, in Tartu (2005) statt, und Leipzig sollte nun nicht länger zögern und seine Hilfe anbieten für die Gestaltung und den Ort einer Ausstellung für Seume (gekoppelt z.B. mit einer Tagung, die drei Jahre nach der prospektiven Tagung in Oßmannstedt 2007 und in Anbetracht der raschen Fortschritte, die bei der Erforschung von Werk und Leben Seumes zu verzeichnen sind, durchaus am Platze wäre). Johann Gottfried Seumes Werk ist ja eng mit dieser Stadt verbunden, in die er schließlich – von dem ewigen und inzwischen auch ein bißchen einfallslosen Bild des „Wandersmannes“ mag man denken, was man will – immer wieder zurückgekehrt ist.

Der Vorsitzende dankt allen, die ihm bei der Tagung in Riga, bei der Organisation der Mitgliederversammlung in Halberstadt und bei der Redaktion und Herstellung der OBOLEN geholfen haben bzw. helfen, insbesondere auch Frau Dr. Pott (Halberstadt) und Gabi Pahnke (Augsburg), Dirk Sangmeister und Georg Meyer-Thurow (besonders für die Einreichung von Seume betreffenden Zitaten), Peter Brand (Bielefeld). Unser herzlicher Glückwunsch gilt Eberhard Zänker in Grimma, der seine umfangreiche Seume-Biographie im Verlag Faber & Faber vorgelegt hat, welcher wir möglichst hohe Verkaufszahlen wünschen.

Perfer et obdura!

„Exemplarische Lebensläufe: Bräker, Bahrdt, Laukhard, Seume“

„[...] Ein anderer Schriftsteller der Zeit hat es ebenso erfahren und daraus auch die reflektierte politische Konsequenz gezogen: ich meine Johann Gottfried Seume, den „berühmten Wanderer (...)“ und bedeutenden „Pilgermann (...)“, wie ihn Goethe genannt hat, in dem die Reiselust nicht weniger mächtig wirkte als im Magister Laukhard und dessen Leben sie doch nicht verpfuscht hat, weil er ein strengerer Denker und ernster Selbstprüfer war, der mit seinem Leben auch vor dem Richterstuhl der Vernunft bestehen wollte. Seine Autobiographie hat er zwar spät erst, ein Jahr vor seinem Tode, 1809, begonnen, sie ist Fragment geblieben, weil er mitten in der Arbeit an ihr starb, und bricht mit der bewegenden Wendung „Und nun –“ ab, doch seine berühmtesten Schriften sind autobiographischer Natur, allen voran der 'Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802' (1803), aber auch der Bericht über eine Nordlandreise 'Mein Sommer im Jahre 1805' (1806); das Fragment 'Mein Leben' ist posthum 1813 erschienen. Seume war Sohn eines Bauern und wurde in einem Dorf bei Weißenfels geboren. Die Familie war völlig mittellos, doch Freunde und Gönner verhalfen dem begabten Sohn zu Schule und Studium. Dann aber stockte der Lebensgang, und alle Versuche, sich eine angemessene Stellung zu verschaffen, scheiterten an seiner plebejischen Herkunft; anders als Friedrich Maximilian Klinger, mit dem er manches gemein hat, gelang ihm auch keine Karriere in russischen Diensten, obwohl er es immerhin bis zum Offizier und Adjutanten im Generalstab brachte. Zuletzt arbeitete er als Privatlehrer und hatte eine Stelle als Korrektor in Göschens Verlag.

Er war Republikaner aus innerster Überzeugung, auch wenn ihn die Widrigkeiten der Zeit und seiner persönlichen Verhältnisse oft beruflich auf die falsche Seite zwangen. In der autobiographischen Literatur des 18. Jahrhunderts verstärkt er die Tendenz der authentischen Selbst- und Weiterfahrung („Ich stehe für alles, was ich gesehen habe, insofern ich meinen Ansichten und Einsichten trauen darf“). Wenn er auch in der Vorrede zum Spaziergang bemerkt, daß fast jeder Schriftsteller in seinen Büchern nur sein „Ich schreibt“, so will er das doch nur im Sinne des Mediums und der Zeugen-schaft verstanden wissen: „In Romanen hat man nun lange genug alte, nicht mehr gelegnete Wahrheiten dichterisch eingekleidet, dargestellt und tausendmal wiederholt. Ich tadle dieses nicht, es ist der Anfang: aber immer nur Milchspeise für Kinder. Wir sollten doch endlich auch Männer werden und beginnen, die Sachen ernsthaft geschichtsmäßig zu nehmen, ohne Vorurteil und Groll, ohne Leidenschaft und Selbstsucht. Örter, Personen, Namen, Umstände sollten immer bei den Tatsachen als Belege sein, damit alles soviel als möglich aktenmäßig würde. Die Geschichte ist am Ende doch ganz allein das Magazin unseres Guten und Schlimmen.“ Den eigentlichen Akzent allerdings, den Seume setzte, müssen wir woanders suchen, das realistische Darstellungsziel teilte er mit manchen Autoren, wenn er es auch mit vollkommeneren literarischen Mitteln verwirklichte als die meisten; er kultivierte einen Stil der knappen Präzision, des nüchternen Lakonismus, der zwischen Sachlichkeit und Vergnüg-lichkeit wechselt, aber die großen Affekte eher meidet. Seine Profession ist das Wandern in einem sehr genauen Sinn und gleichnishafter Bedeutung in einem.

Wenn Goethe von Seumes Pilgerschaft spricht, ist dieser doppelte Aspekt gemeint, doch der berühmte Wanderer selber hat vor allem den einen herausgestellt: „Wer

geht, sieht im Durchschnitt anthropologisch und kosmisch mehr, als wer fährt.“ Damit ist nicht bloß empirische Beobachtung gemeint: „Sowie man im Wagen sitzt, hat man sich sogleich einige Grade von der ursprünglichen Humanität entfernt.“ Wandern egalisiert, es bringt alle, die reisen, auf die gleiche Ebene des aufrechten Ganges, und nur die natürlichen Unterschiede sind es, die den Schnelleren vom Langsamen, den Bedächtigen vom Hastigen trennen. Seume war ein Meister des republikanischen Spaziergangs, der promenades republicaines, und von hier aus zieht sich das Motiv durch die deutsche Literatur, mit einem nochmaligen Höhepunkt bei den Jungdeutschen und im ganzen Vormärz. „Wenn ich nicht mehr zuweilen einem Armen einen Groschen geben kann, so lasse mich das Schicksal nicht länger mehr leben.“ Mit gutem Recht zählt Seume seine autobiographischen Berichte zu den politischen Büchern („Wenn man mir vorwirft, daß dieses Buch zu politisch ist, so ist meine Antwort, daß ich glaube, jedes gute Buch müsse näher oder entfernter politisch sein.“); sie sind es nicht allein der mitgeteilten Botschaft und ihrem revolutionären Geist nach („Ich bin ein Mensch, ein freier Mann, glaube vernünftig zu sein und will allen meinen Mitbrüdern ohne Ausschluß gleichwohl.“, sondern auch nach Haltung, Perspektive und Methode. Dabei ist freilich noch ein zweiter Aspekt wirksam: indem Seume die republikanische Tendenz des gemeinsamen und gleichen Gangs mit der archetypischen Vorstellung der Lebenswanderung verknüpfte, von der auch die christliche und da besonders die pietistische Literatur zeugt, schuf er ein ausgesprochen erfolgreiches Identifikationsmodell zur Daseinsorientierung, das in der gesamten republikanischen Reiseliteratur bis Börne und Heine und darüber hinaus fortleben sollte. Daß von seiner eigenen Lebenserfahrung darin auch immer ein Motiv des Auswanderns steckt, diskreditiert es nicht, im Gegenteil. Sind doch der Exodus aus einem unbefriedigenden Leben und der aktive Einsatz in eine neue Welt der Freiheit und Gerechtigkeit gemeint, welche sein Bild von der Französischen Revolution insgesamt prägten; wobei ihm zur Erklärung und Beschreibung wieder ein anderes archetypisch-pietistisches Denkbild zur Verfügung stand: „Die Franzosen sind seit fünfzehn Jahren erst zur Nation im höheren Sinne des Worts geworden; freilich durch eine fürchterliche Wiedergeburt, um die sie niemand beneiden wird, aber sie sind es geworden.“ [...] [374-376]

Gerd Ueding

*

Auch wenn man große, souveräne, aus einem dezidierten Blickwinkel, mit einem bestimmten – und sei's auch von der Wissenschaft als „subjektiv“ oder „einseitig“ abqualifizierten – Konzept geschriebene Literaturgeschichten vermißt, vergeht einem doch meist wieder der Wunsch nach solchen Darstellungen, wenn man sich bei älteren oder auch jüngst wieder erst entstandenen Literaturgeschichten in die ‚Darstellung‘ jeweils jener deutschen Autoren vertieft, bei denen man sich auskennt: da erkennt man fast immer gleich, welchen Preis der Verfasser für die Anmaßung zahlen mußte, zahlreiche Autoren souverän mit Schwung zu gruppieren und zu bewerten, also profunden Kenntnisse zu suggerieren. In der letzten Nummer der OBOLEN (6. Jg. / 2005, Nr. 2 S. 15-17) faßten wir ins Auge, wie es mit dem Vorkommen von Seume und seiner Kennzeichnung in Frenzels & Frenzels *Daten deutscher Dichtung* steht (Resultat: unzureichend); das wäre zu ergänzen mit Reflexionen über das Gar-nicht-Vorkommen von Seume – sei's als Autobiograph, sei es als Reiseschriftsteller, sei es als Aphoristiker – in David E. Wellbery / Judith Ryans *A New History of*

German Literature (Harvard University Press 2004). Heute werfen wir einen Blick in das Kapitel, in dem Seume abgehandelt wird in Gesellschaft von dreien seiner Zeitgenossen und Autorenkollegen in dem von Gert Ueding verfaßten Teilband *Klassik und Romantik. Deutsche Literatur im Zeitalter der Französische Revolution* (= Hanser Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Band 4, S. 364 ff.), erstmals erschienen 1987.

Da wird Seume unter der Überschrift „Exemplarische Lebensläufe“ zu Bräker, Laukhard und Bahrdt gestellt, und das läßt sich ja hören, es handelt sich in allen Fällen bei Bauer und Musketier, Grenadier und Magister um halb 'niedrige', dann wieder auch soldatische und gelehrte – ernsthaft und doch kurios gelehrte – Lebensläufe, und wenn man sich die vier beisammen denkt (Laukhard, Bahrdt und Seume hätten ja nach Alter und Lebenslauf durchaus einmal plötzlich im selben Regiment sein können ...), geht einem das Herz auf – soweit ist unsere Sympathie mit „denen da unten“ durchaus noch intakt! Die Probleme in Uedings eher essayistisch getönten Ausführungen fangen dann aber schon an mit den ziemlich obenhin von Goethe zitierten, von diesem majestätisch hingeworfenen Benennungen Seumes: die verpflichteten zu nichts und reproduzierten ihrerseits damals schon Klischees; man vergleiche die unvergleichlich viel genaueren und liebevolleren Worte, die etwa Wieland und Böttiger für Seume fanden! Ich bin mir auch gar nicht sicher, ob Seume wirklich so mächtig von „Reiselust“ durchtobt war – die Motivation für seine jeweiligen Reisen sah doch jedesmal anders aus, und mindestens zwei seiner Reisen waren doch eher Fluchten als Lust-Reisen, nicht wahr? Wie merkwürdig und doppeldeutig sich sein Leben „vor dem Richterstuhl der Vernunft“, der er sich angeblich immer stellen wollte, wirklich ausnahm oder ausnimmt, bedürfte auch näherer Erörterung ebenso wie seine Kennzeichnung als „strengerer Denker“ – das war er vielleicht momentweise, aber doch nicht durchgehend, eher intermittierend, und mit verdächtig viel rhetorischer Emphase. Und die Schlußwendung bzw. der Halbsatz „Und nun –“ am Ende von *Mein Leben* ist ja eigentlich per se nicht bewegend, sondern kriegt Pathos nur dadurch, daß wir wissen, wo dieser Satzauftakt steht; sodann ist der Titel des zweiten Reisebuchs eben *nicht* „Mein Sommer im Jahre 1805“. Daß Seume keine „angemessene Stellung“ fand, hing nicht „an seiner plebejischen Herkunft“, die Chose ist, wie wir wissen und wie man auch 1987 schon wissen konnte, wesentlich komplizierter. In russischen Diensten wollte er wohl keine Karriere machen, sonst wäre er 1796 nach St. Petersburg zurückgekehrt, als die Ordre erging, sich in der Garnison zu melden und vorher war er übrigens auch nicht Adjutant im Generalstab.

Wie tief sein Republikanismus ging, erscheint uns fraglich, und man braucht nur die *Apokryphen* oder das Huldigungsgedicht an den sächsischen König von 1809 *Die Wiederkehr* zu lesen, um an diesem Punkt auch schon 1987 'second thoughts' zu haben. Wer oder was zwang ihn denn wirklich mehrfach auf die „falsche Seite“? Und wenn er im berühmten Vorspruch zum *Spaziergang* „Tatsachen als Belege“ bei aller Schriftstellerei fordert und „aktenmäßige“ Geschichte, dann kann man nur lächeln, wenn man an die vielen Ungereimtheiten denkt – nennen wir sie einmal pietätvoll so –, die er selbst sich leistet bis hin zum Verschweigen ganz entscheidender Details an vielen Wendestellen seines Lebens, von denen er eigentlich reden mußte. Und: Ja, wir bewundern oft seinen „Lakonismus“, aber es ist doch nicht zu verkennen – selbst wenn man nur den *Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802* gelesen hätte –, daß

Seume bisweilen so plauderfreudig ist, daß man es auch schwatzhaft nennen könnte. „Seine Profession ist das Wandern ...“ – ja, auch im Sinne der Abschweifung, des Sich-Verplauderns, der geradezu emphatischen Gedankenflucht, und in der Tat macht das Mäandern zwischen stoischer Lakonik und Plappern den Charme mancher seiner Texte aus.

Seume der „Pilgersmann“ – nun gut, aber welchem Ziel galt denn eigentlich seine „Pilgerschaft“: dem Fernziel als solchem? der Antike? einem quasi-religiösem Ziel? Dem Unterwegssein selbst? Oder war er einfach nur ein Unruhiger, ein Getriebener? Und dann verdichtet sich's bei Ueding zu einem ganzen Knäul von Beobachtungen und Fragen, zu entwirren sich nun in der Tat lohnte: das Gehen im Verhältnis zur Kutschfahrt, das Wandern im Verhältnis zum „republikanischen Spaziergang“ (das eine mit Nähe zur Romantik, das andere mit Nähe zum philosophisch-aufklärerischen Spaziergang), und obendrein liegt jenes ironische Licht über dem ganzen Komplex, daß dieses Lob des Gehens sich paradoxerweise im Vorwort zu einem Buch findet, in dem eine fast nur als Kutschfahrt absolvierte Reise beschrieben wird, und das muß ja dann auch was bedeuten. Anzumerken wäre auch, daß das Lob des „politischen“ Buches doch mit einem sehr ungenauen Begriff des Politischen operiert – sind die zweite und dritte Auflage seiner Gedichte auch „politische Bücher“? –, und Ueding vermutet zu Recht, daß da im Hintergrund immer noch, wenn auch abgeblaßt, die archetypisch-christliche Vorstellung von der „Lebenswanderung“, vom „homo viator“ spukt; wie aber just dies bei Börne und Heine fortwirken soll, wüßte man dann doch gerne genauer, ganz zu schweigen von der Verbindung, zum „Auswandern“, das ja Seume trotz des einen Jahres in Nova Scotia, von wo der Absprung in die Neue Welt am ehesten möglich gewesen wäre, nie ernsthaft in Erwägung gezogen hat. Und ob der Ausdruck „Wiedergeburt“ für die revolutionäre Erneuerung der französischen Nation wirklich so stark religiös konnotiert ist, scheint mir durchaus fraglich, wäre jedoch eine Erörterung wert, die aber auch diskutieren müßte, wie zweideutig dann zugleich sich Seumes Bewertung dieser „Wiedergeburt“ ausnimmt, nämlich bis hin zu einer tiefen Skepsis gegenüber dem Republikanismus bzw. der Republik, die überlagert wird von seiner illusionslosen grundsätzlichen anthropologischen Einsicht in die Natur des Menschen, die sich durchaus auch in republikanischen Staatswesen Bahn brechen könne; siehe die einschlägigen Notizen in den *Apokryphen*.

Es kann eben gar nicht anders sein: Uedings `durchgeschriebener` Band zu Klassik und Romantik hat den Vorteil viel besserer Lesbarkeit, während viele der Bände in *Hansers Sozialgeschichte der Literatur* ja nur aus hintereinandergehängten Aufsätzen bestehen, die dann allerdings von Kennern der Materie und nicht von Generalisten verfaßt sind, aber nicht schick zu lesen sind. In seiner lockeren gefälligen Art schreibt das Kapitel „Exemplarische Lebensläufe“ bei Ueding eigentlich nur die bekannte Seume-Legende fort, welche monographisch zuletzt und wohl zum letzten Mal bei Bernhard Budde 1990 in seiner Schrift *Von der Schreibart des Moralisten* ganz unbeirrt auf die Spitze trieb. Das kommt aber davon, daß man dem Autor und seinen Lobrednern im (vor allem) 19. Jahrhundert zu sehr traut, also guten Glaubens denkt, man müsse nicht auch noch bei den basic facts mißtrauisch sein, und sich dann an vieles hält, was bei näherem Zusehen nicht standhält. Und daher sind ja manche der Meinung, daß im Moment – da wir auf so viel Ungenaues und Unzuverlässiges bei, an und in Seume aufmerksam geworden sind – eine Biographie dieses Mannes noch gar

nicht zu schreiben sei, wenn man nicht in Gefahr geraten will, zum Objekt eines neuen Robert K. Merton zu werden. Denn der hatte ja in *On the Shoulders of Giants* 1965 den unendlich erheiternden und zugleich traurigen Hinweis geführt, daß alle, die auf eine Stelle bei Lucan als den Ursprung der Redewendung bzw. Denkfigur „Ein Zwerg, der auf den Schultern eines Riesen steht, kann weiter sehen als der Riese selbst“ verweisen, diese Lucan-Angabe einfach ungeprüft übernommen und also blind voneinander abgeschrieben haben (das Buch gab es als suhrkamp taschenbuch wissenschaft Nr. 426; 1983). Mit anderen Worten: In eine Literaturgeschichte würde Seume wohl unter der Rubrik „Republikanische Prosa, 1780 ff.“ gehören, aber ansonsten wäre, um Klischees, Platitüden, Legenden und Fehler zu vermeiden, so ungefähr alles über Seume bis vor kurzem Gesagte erneut auf den Prüfstand zu stellen, auch wenn das denen, die auf ein heiles Seume-Bild Wert legen, pietätlos vorkommt.

Jörg Drews

„Von besonderer Bedeutung ...“

Eberhard Zänkers neue Seume-Biographie

Nach 107 Jahren haben wir nun, verfaßt von unserem Mitglied, dem mehrjährigen Schatzmeister unserer Gesellschaft Eberhard Zänker, eine neue Biographie Johann Gottfried Seumes, und das ist gewiß ein Grund zu Freude und Stolz. Bis heute ist ja Planers und Reißmanns Buch von 1898, diese merkwürdige Mischung von Biographie und Materialdarbietung, Monographie und ausgekipptem Füllhorn, unentbehrlich, doch zugleich ist gewiß eine neue Biographie überfällig, und die Frage war oder ist eigentlich nur, welche Art von Biographie man in der gegenwärtigen Situation für adäquat hält, mit welchem Typ von Darstellung man auf die Lücke antworten will, die ja noch oder wieder besteht, auch wenn die Ausgabe der Briefe manches zu ergänzen erlaubt. Eberhard Zänker, dem wir zahlreiche Aufsätze und Zeitungsartikel zu Seume und zu Gestalten aus seinem Umkreis sowie eine sehr solide, brauchbare Biographie Georg Joachim Göschens verdanken (Sax-Verlag, Beucha 1996), hat nun den Weg gewählt, eine nicht einfach nur populärwissenschaftliche, aber eben auch keine akademische Biographie Seumes zu schreiben, sondern in seiner Biographie *einleitend* – und das heißt auch: nicht für den Fachmann, der schon in Fragen verstrickt ist, welche dieser merkwürdige Mann Seume uns stellt und in immer zunehmendem Maß stellt – von der Person und ihrem Werk zu erzählen, ihn vorzustellen nach dem Kenntnisstand, den wir bis heute erreicht haben, gewissermaßen mit fester Stimme, damit überhaupt Entwicklung und Umriss dieses Werks und Lebens für eine größere Leserschaft erfahrbar werden, und dies ist gewiß zur Erregung erneuten Interesses an Seume und zur Befriedigung von legitimen Informationsbedürfnissen eine adäquate Entscheidung.

Solche Strategie des Vermeidens der vielen Unsicherheiten, auf die man bei näherer, kritischer, also tendenziell: wissenschaftlicher Beschäftigung mit Seume unweigerlich stößt, hat den Vorteil, daß der neugierige Leser nicht gleich total irritiert und verunsichert wird, und Eberhard Zänker hält sich natürlich fern von jener Heroisierung und Vereinfachung Johann Gottfried Seumes, wie sie schon zu seinen Lebzeiten begann und bis ins 20. Jahrhundert sich fortsetzte und welche abzubauen fast zur Hauptbeschäftigung der Seume-Forschung wurde, wobei ja aber festzuhalten ist, daß merkwürdigerweise der Respekt und das Interesse derjenigen, die sich ihm und seiner

‘Legende’ skeptisch nähern, deshalb keineswegs geringer geworden sind.

Eberhard Zänker läßt sich konsequenterweise zum Beispiel auch nicht oder kaum ein auf psychologisches Spekulieren und Zerfasern, auch mit Bezug auf Faktisches, was offenbar (oder vielleicht) einfach nicht mehr zu klären ist. Das beginnt mit der Übernahme der Annahme, daß es zwei große unglückliche Lieben im Leben Seumes gegeben habe, obwohl doch einiges darauf hindeutet, daß da mindestens zwei weitere Lieben anzunehmen sind. Man kann natürlich überlegen, ob das Ausfindigmachen von zwei weiteren Liebesaffären wirklich so wichtig ist... Zänker läßt es auch auf sich beruhen, wie die Frage der Datierung des Entstehens der „Elegie auf einem Fest in Warschau“ zu lösen ist oder wovon Seume eigentlich lebte nach der Streichung aus der russischen Offiziersliste 1796 und vor dem Eintritt in Göschens Offizin. Nun, das wird sich eines Tages vielleicht genauer angeben lassen, wie wir dann auch die Ungeheimheiten in der Entlassungsurkunde vom russischen Militär werden erklären können und vielleicht sogar die Umstände, unter welchen Seume überhaupt in hessisch-englische Militär und gleich anschließend ins Preußische geriet: Hat er „übereilt“ gehandelt oder war er wirklich Opfer? Auch was Seumes Verhältnis zu Frauen angeht, verzichtet Eberhard Zänker auf subtile Spekulationen und notiert korrekt das ja insgesamt Merkwürdige und Widersprüchliche in Seumes Verhalten in vielerlei Hinsicht, wie Clodius schon 1812 formulierte, daß nämlich „Seumes Handeln nicht immer in Harmonie mit seinen Reflexionen stand“ – eine freundschaftlich-süffisante und zugleich schonende Formulierung.

Fragen möchte man Eberhard Zänker, warum er just das *Pflichten- und Sittenbuch für Landleute* einer so auffällig gründlichen Darstellung und Würdigung unterzieht: 10 Seiten werden dem eingeräumt! Und vielleicht müßte man doch die Seume’sche Behauptung, in Rußland sei ihm das mit dem Majorsrang verbundene Kommando über ein Kosakenregiment angeboten worden, etwas ironischer kommentieren, ja vielleicht sogar so intensiv bezweifeln wie Seumes Darstellung einer angeblichen Revolte unter den Rekruten in Ziegenhayn das führt natürlich zu der Grundsatzfrage, wie man sich überhaupt als Biograph bei Seume verhalten soll oder kann, wenn man auf weite Strecken auf seine eigene Darstellung angewiesen ist; soll man sagen „in dubio pro reo“, bis zum Erweis des Gegenteils, oder soll man es mit Gibbon halten, der meinte, man solle als Historiker für eine Handlung nie einem edlen Motiv trauen, wenn sich auch ein niedriges finden lasse? Eberhard Zänker notiert immer wieder, daß es bei dieser oder jener Frage, zu diesem oder jenem Vorfall oder Lebensabschnitt bei Seume gewissermaßen „conflicting reports“ gebe, aber dann nimmt er doch wie ein Gentleman eher das jeweils für Seume weniger Beschämende oder Beschädigende an oder trifft gar überhaupt keine Entscheidung. Im gegenwärtigen Stadium unserer Unsicherheit oder Unwissenheit ist das sicher klug und sichert einer Erzählung von Johann Gottfried Seumes Leben auf jeden Fall Kontinuität und Erzählbarkeit.

Wir beglückwünschen Eberhard Zänker herzlich zu dieser Leistung einer sehr angenehm lesbaren Zusammenfassung dessen, was wir einigermaßen gesichert wissen können über Seume, und wir beglückwünschen ihn auch dazu, daß er einen Verlag gefunden hat, der in der Buchherstellung noch auf Geschmack und Qualität achtet.

Der Band „Johann Gottfried Seume. Eine Biographie“, erschienen im Verlag Faber & Faber im Leipzig 2005 (408 Seiten, 24 €), liegt gut in der Hand!

Jörg Drews

Die Seumestube in Leipzig-Rückmarsdorf

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts galt der Ort Rückmarsdorf (erste urkundliche Erwähnung 1285), zehn Kilometer vom Zentrum der Stadt Leipzig entfernt, als reines Bauerndorf mit 250 bis 300 Einwohnern. Mit der einsetzenden Industrialisierung und durch die Nähe zur Stadt änderte sich das gründlich. Jetzt ist es als Stadtteil von Leipzig beiderseits eines Endmoränenzuges (bis 134 m ü.M.) eine Vorstadtsiedlung mit 3000 Einwohnern.

Der seit 1993 bestehende Heimatverein beschäftigt sich u.a. auch mit der Aufarbeitung der Geschichte dieser Ortschaft, deren erste Besiedlung um 500 v.Chr. anzusetzen ist, wenn man nicht die jungsteinzeitlichen Funde in der gesamten Umgebung einbezieht. Im Rahmen unserer Tätigkeit stießen wir 1996 auf ein Zitat aus dem Brief Hans Veit Schnorrs von Carolsfeld vom 28. 12. 1815 an Karl von Münchhausen, das uns darauf hinwies, dass die Familie von Johann Gottfried Seumes Schwester Johanna Regina verheiratete Oehme nach den Kriegsereignissen von Leipzig 1813 in Rückmarsdorf eine Bauernwirtschaft erworben bzw. besessen hat.

Zwei Quellen führten uns schnell zur Lokalisierung dieses Anwesens: Unter der Staatsarchiv-Signatur Amt Leipzig 3188 heißt es: „Johanna Regina Öhme und deren Ehemann Johann David als Geschlechtsvormund an Haus, Hof, Stall und Garten, halbe Hufe Feld...“ (Eintrag vom 22. Dez. 1818). Und in der „Liste der Stimmfähigen, Stimmberechtigten und der Wählbaren des Dorfes Rückmarsdorf“ zur Landtagswahl 1869 steht: „Ferdinand Oehme, ½- Hufen-Gut, Landwirt, Fleischer und Kramer (Brand-Nr. 28a)“. Im Ort gab es im 19. Jh. nur eine einzige Bauernwirtschaft mit angeschlossener Fleischerei und außerdem einem Krämerladen im Wohnhaus: das Grundstück an der heutigen Straße „An der Friedenseiche“ Nr. 1, ein Eckhaus mit der Traufseite an der Alten Dorfstraße.

Hier also wohnte J. G. Seumes 1764 geborene Schwester Johanna Regina mit ihrer Familie von 1814 bis zu ihrem Tode am 13. 06. 1822. Ihr Mann Johann David Oehme starb hier 1834.

Sie hatten zwei Töchter, Johanna Sophie (verstorben 1876) und Johanna Friederike (verstorben 1863) sowie einen Sohn Christian Friedrich, der nach der Einführung der Sächsischen Landgemeindeordnung 1839 als Angehöriger der Klasse II (Personen, die weniger als eine Hufe Landes besaßen) in den ersten Rückmarsdorfer Gemeinderat gewählt wurde. Mit den noch heute lebenden Nachfahren steht der Heimatverein Rückmarsdorf erfreulicherweise in Verbindung ebenso mit der Familie Seume in Merseburg, die einer Linie der Großeltern Johann Gottfrieds entstammen.

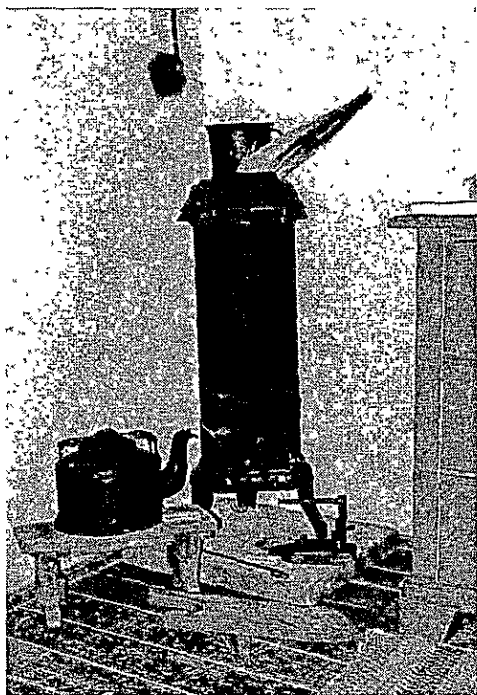
Um 1880 verkaufte die Familie Oehme das Rückmarsdorfer Grundstück an eine Familie Stiefel, die Fleischerei wurde vom neuen Besitzer 1914 aufgegeben, die Landwirtschaft bis 1955 weiter geführt. Im Erdgeschoss des Wohnhauses wurde statt des Krämerladens eine Gaststätte eingerichtet und von 1895 bis 1991 betrieben. Anschließend blieb das Wohnhaus unbenutzt, steht nicht unter Denkmalschutz und ist dem Verfall preisgegeben.



Die Existenz der Schwester Johann Gottfried Seumes in Rückmarsdorf war für die Rückmarsdorfer Heimatfreunde Veranlassung, von 2001 an in ihrem Heimatmuseum eine kleine Erinnerungsstätte für ihren „großen“ Bruder einzurichten.

Einen direkten Bezug des Dichters selbst zum damaligen Bauerndorf Rückmarsdorf gibt es nicht. Seit der Ort im Jahr 2000 Stadtteil von Leipzig geworden ist, reihte sich jedoch der Heimatverein Rückmarsdorf e.V. gern in die Schar aller Freunde des „Leipzigers“ Seume ein und gestaltete über den Bezug zu seiner Schwester als „Rückmarsdorferin“ diesen Raum von 4,30 mal 3,50 Metern mit jetzt insgesamt 82 Exponaten im Obergeschoss des Gebäudes gleich neben dem Raum mit der Sammlung zu den Ereignissen von 1813.

Die Seumestube versucht dem Betrachter in Ansätzen einen Überblick über das Leben und Schaffen Seumes und die Verhältnisse in seiner Zeit zu vermitteln. Eine Kopie eines Seume-Porträts von Schnorr von Carolsfeld (von Hans-Joachim Rolle, Leipzig-Burghausen) bestimmt das Anliegen des Raumes ebenso wie ein Porträt, nach Zügen der Mutter gestaltet, das Seumes Schwester etwa dreißigjährig darstellen könnte (ebenfalls von Rolle). Überlieferte Bildnisse von ihr gibt es nicht. Ein weiteres Gemälde ist die Kopie jenes bekannten Motivs, das Seume auf der Wanderschaft zeigt, neben ihm „Syrakus bei Morgenbeleuchtung“, der Druck eines Werkes von Ahlborn (1836) und zwei Ansichtskarten von Syrakus (1790). Ergänzt wird die Darstellung der Seumezeit durch je ein Foto von der Alten Nikolaischule und von einem mit Blick auf die Mansarden der Alten Waage am Markt in Leipzig und durch die Darstellung eines mit Pferden bespannten Handelswagens aus der Zeit um 1770.



Eine Übersichtstafel mit Zeitangaben zu Leben und Schaffen Seumes kann dem Besucher die Orientierung erleichtern.

Zur Einrichtung des Raumes sind vorwiegend Gegenstände und Mobilier aus der Zeit um 1800 und des 19. Jahrhunderts verwendet worden: Kleiderschrank, Stubentisch, Bettgestell und Bettzeug, Nachtschränchen, Keramik-Nachtgeschirr, Waschkommode mit Schlüssel und Krug aus Keramik, ein kleiner Wandschrank mit Glaseinsatz-Tür, eine Regulator-Standuhr 30 mal 20 cm (1830), ein runder eiserner Ofen mit Kehrmaterial, ein Holzstuhl mit Schemelbeinen, eine Fußbank, ein Stiefelknecht, ein Wärmstein (1800), ein Bügeleisen (1800), zwei Tonflaschen mit Henkel (30 x 18 und 30 x 14 cm) (um 1800), eine Taschenuhr in einer Ausführung, wie sie Seume besaß, ein Silberbesteck, ein Stövchen, ein Stiefelunterteil, Filzschuhe

und ein Dutzend Schreibfederkiele. Mit Bezug auf die beiden großen Reisen Seumes fehlen auch Proben von Lavagestein des Ätna und von rotem schwedischem Granit nicht, ergänzt von Ansichtspostkarten von Sizilien.

In einer Vitrine werden eine Bibel mit Illustrationen von Hans Veit Schnorr von Carolsfeld, eine weitere Bibel von 1797 und ein englisch-deutsches Wörterbuch von 1790 gezeigt, den Bezug zu Seume als Sprachlehrer darstellend, ein handgeschriebener Gedichtband eines Dorfbewohners aus der Zeit um 1800 mit Gedichtversen „Lob der Kartoffeln“, auf Seumes Lieblingsmahlzeit Kartoffelgerichte verweisend, und ein Muttersprachlehrbuch von 1878 mit Seumes Gedicht „Der Wilde“. Über dieser Vitrine hängt eine Nachbildung des Tornisters mit Fellüberzug (Rehdecke), allerdings ohne das bekannte Dachsgesicht. Daneben steht die Nachbildung des ebenfalls legendären Knotenstocks, des „Ziegenhainers“, darunter ein kleiner Reisekoffer der Art, wie ihn Seume benutzt haben könnte. So wird insgesamt ein Eindruck vermittelt, wie er von einem Zimmer der Leipziger Aufenthalte Seumes hätte ausgehen können. Wohl wissend, dass Fachmuseen von Rang Wert darauf legen, dass nur Originale zur Ausstellung kommen, haben wir uns unserer Zielstellung und unseren finanziellen Möglichkeiten entsprechend mit Imitaten und Andeutungen beholfen, in der Hoffnung, dass wir insbesondere vielen jungen Leuten damit über gewonnene Vorstellungen eine Brücke bauen können zur Beschäftigung mit Seumes dichterischem Werk und zur Absicht, die Realität jener Zeit selbst zu erkunden.

Ein wenig stolz aber sind die Rückmarsdorfer Heimatfreunde darauf, die beiden Briefe Seumes an Friedrich Schiller vom 10. August 1792 und 5. Juni 1793 als originalgetreue Kopien zeigen zu können, die uns das Deutsche Literaturarchiv Marbach überlassen hat.

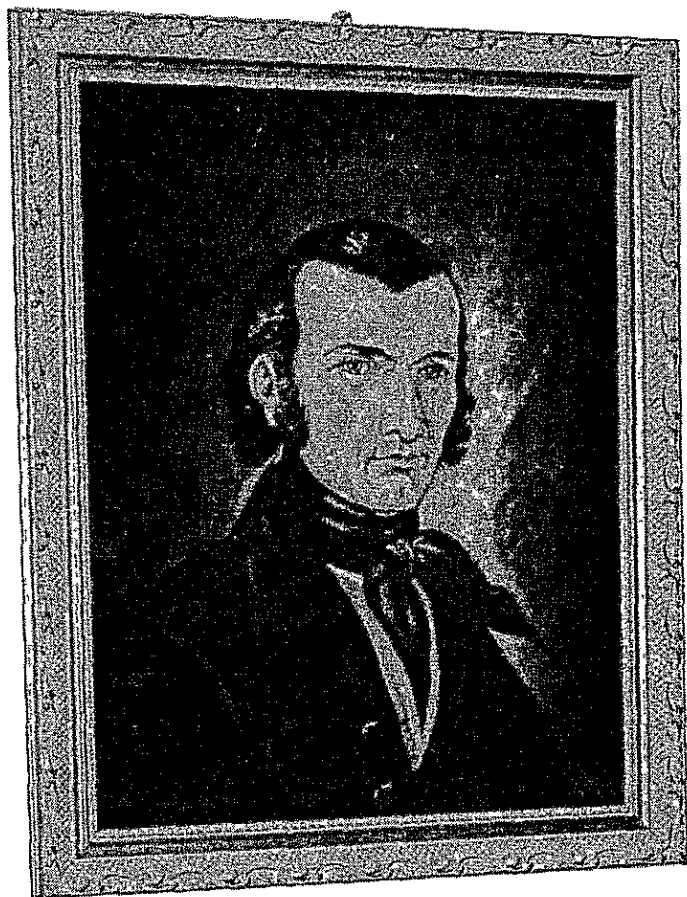
Der Bezug zu Seumes in Rückmarsdorf wohnhaft gewesener Schwester wird hergestellt durch das erwähnte Phantasie-Porträt der Johanne in zeitgenössischem Aussehen, weiter durch die Darstellung ihres gemeinsamen Elternhauses in Poserna (Kopie H.-J. Rolle), durch eine genealogische Übersicht über die Familie Seume von 1814 bis zur Gegenwart, eine fotografische Ansicht des Wohnhauses der ehemaligen Bauernwirtschaft An der Friedenseiche 1 von 1900 und durch die Abschrift des Briefes von Hans Veit Schnorr von Carolsfeld an Karl von Münchhausen vom 28. Dez. 1815, den Erwerb des Grundstücks nach Schnorrs umfangreicher Sammlung betreffend, zur Verfügung gestellt von der Universität Bielefeld.

An Texten von und über Johann Gottfried Seume stehen dem Besucher zehn Seume-Ausgaben von 1804 bis 2002 sowie einige Texte aus dem Umkreis Seumes zur Verfügung. Das Heimatmuseum An der Teichmühle mit seiner Seumestube hat im Jahr etwa 150 Besucher, die sich die über 5000 Exponate ansehen und zumeist in Führungen erläutern lassen. Auch Schulklassen zeigen sich sehr interessiert zu ausgewählten Aspekten der Sammlung.

Das Museum als Ganzes gehört zum Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig. Alle finanziellen Aufwendungen für den Museumsbetrieb (Wasser, Energie, Versicherung usw.) übernimmt die Stadt Leipzig. Die Betreuung der Exponate obliegt dem Heimatverein Rückmarsdorf. Allein die Sammlungsgegenstände der Seumestube sind Eigentum des Heimatvereins, da sie in den letzten 9 Jahren ausschließlich von ihm erworben worden sind.

Dankbar sind wir allen Personen und Institutionen, die uns bei der Ergänzung unserer Sammlung geholfen haben wie z.B. Prof. Dr. Drews, Vorsitzender der Seume-Gesellschaft, die Schillergesellschaft in Marbach, der Leipziger Schriftsteller Bernd Weinkauff, Nachfahren der Familie Oehme und andere. Auch mit der Seume-Gedenkstätte Göschenhaus Grimma stehen wir in Verbindung. Der Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums Dr. Volker Rodekamp und die zuständigen Vertreter des Kulturrates der Stadt Leipzig haben uns in unseren Bemühungen um die Errichtung und den Ausbau des Museumsgebäudes sowie bei der Beseitigung der 2002 eingetretenen Flutschäden in dankenswerter Weise unterstützt.

Großen Anteil an der Vervollständigung der Ausstellung und der wirkungsvollen Anordnung der Gegenstände, Materialien, Fotos, Karten oder Bilder haben einzelne Mitglieder des Heimatvereins, insbesondere Museumsleiter Dieter Schiwiek und Vorstandsmitglied Dieter Keusch. Für die Nachforschungen, die Gestaltung der Führungsschrift für Besucher zur selbständigen Betrachtung der Räume, für Korrespondenz und Publikationen bin ich als Ortschronist selbst zuständig



Wir alle freuen uns, einer Reihe von Interessenten anhand unserer Ausstellung wenigstens jeden Monat einmal Leben und Werk Johann Gottfried Seumes in Ansätzen zu vermitteln und zu eigener Beschäftigung mit ihm anzuregen.

Öffnungszeiten: Jeden ersten Sonntag im Monat 10.00 bis 12.00 Uhr und für Gruppen nach Vereinbarung (Tel. 0341-9411746).

Jochen Deweß, Ortschronist im Heimatverein Rückmarsdorf e.V.

Addenda und Corrigenda zur Ausgabe von Seumes Briefen (VIII)

Zu dem engeren Bekanntenkreis Seumes zählten über viele Jahre auch Leipziger Honoratioren, die hochrangige Ämter in dieser Stadt bekleideten. Dazu gehörte neben dem Kaufmann und Bankier Christian Heinrich Loth, den Seume in Briefen aus dem Jahr 1798/99 als „Hauptmann“ vorstellte (Briefe Nr. 102, S. 159 und Nr. 163, S. 278), auch der Jurist und Ratsherr Johann August Otto Gehler, der im Jahr 1810 (Brief Nr. 416, S. 616) als „Baumeister“ begegnet.

Über beide Ämterbezeichnungen schweigt sich der Kommentar aus. Eine knappe Erläuterung sei deshalb hier nachgeliefert. Sie folgt den Angaben, die Friedrich Gottlob Leonhardi in seiner 1799 erschienenen *„Geschichte und Beschreibung der Kreis- und Handelsstadt Leipzig nebst der umliegenden Gegend“* (Leipzig: Johann Gottlob Beygang) macht.

Die Baumeister, heißt es dort (S. 372), „haben im Auftrag des Magistrats die Oberaufsicht über die Stadtgüther, Einnahmen und Ausgaben, über die öffentlichen Gebäude und Bauten“. Jedes Stadtviertel, heißt es an anderer Stelle (S. 382), habe einen „Stadthauptmann, einen Stadtlieutenant und einen Stadtfährdich“ zur „bessern Aufrechterhaltung der Policiey“, wobei mit „Policiey“ nicht nur die öffentliche Sicherheit und Ordnung gemeint war, sondern in umfassenderen Sinne die allgemeine Wohlfahrt der Bewohner des jeweiligen Viertels.

*

In Briefen Seumes findet Joseph Conrad Kilian häufiger Erwähnung, erstmals 1798 (Brief Nr. 99, S. 154), letztmals 1805 (Brief Nr. 336, S. 510). Das ist nicht verwunderlich. Kilian hatte sich einige Zeit in Leipzig aufgehalten, und Seume hatte ein bei Göschens erschienenes Buch Kilians lektoriert und sich von dessen Arbeit durchaus beeindruckt gezeigt. Wenn Kilian im Kommentar (zu Brief Nr. 99 154, 34) eher beiläufig als „Leipziger Arzt“ vorgestellt wird, dann wird dies dem eher abenteuerlichen und unsteten Lebenslauf Kilians kaum gerecht.

Kilian, 1771 in Würzburg geboren, hatte sich zunächst dem geistlichen Stand gewidmet, ging im Alter von 24 Jahren nach Jena, um erst Philosophie, dann Medizin zu studieren, begab sich im Herbst 1797 nach Leipzig, wo er als Arzt bis Ostern 1801 praktizierte, kehrte nach Jena an die Universität zurück, ging kurze Zeit darauf als Medizinalrat und Professor an die derzeit berühmte Bamberger Klinik, kehrte 1805 über Würzburg nach Leipzig zurück, wo er jetzt publizistisch tätig wurde, ging 1807 wiederum nach Bamberg und von dort aus 1809 als Arzt nach Rußland, wo er 1811 verstarb.

Auf Kilians publizistische Tätigkeit, soweit sie sich kritisch mit Seume auseinandersetzte, werde ich an anderer Stelle zurückkommen. Hier sei nur noch der Hinweis angebracht, daß Kilians bei Göschens erschienene Arbeit neben der Version, die in Füßsels Göschens-Bibliographie wie in Dirk Sangmeisters kürzlich erschienenem Beitrag (*„Leute die viel wissen wollen auch einmal zu viel besser wissen“*: Johann Gottfried Seume als Lektor und Korrektor) genannt wird (vgl. auch den Kommentar zu Brief Nr. 154 247,1), zeitgleich bei Göschens in einer zweiten, nicht satzgleichen Version verlegt wurde, die auch einen neuen Titel erhalten hatte: *„Anleitung zur Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit in Leipzig für die Bewohner, Nachbarn und Fremden dieser Stadt“*.

Über die Beziehung Johann Gottfried Seumes zur geliebten Johanna Devrient, geb. Loth, geben die Briefe Seumes an sie und an ihren Vater redselige Auskunft. Welche Rolle Seume im Leben Johanna Loths spielte, was sie an ihm und an seinem Werk geschätzt haben mochte, ist, mangels an Zeugnissen aus ihrer Hand, sehr viel schwerer zu beurteilen.

Dabei kann die Bestandsaufnahme des Bücherbesitzes der Familie Devrient, welche die Vormundschaftsstube der Stadt Leipzig 1823 anlässlich des Todes von Johann-Emanuel Devrient veranlaßte, behilflich sein, auch wenn sie nicht mehr als einen indirekten, zudem relativ späten Anhaltspunkt liefert für die Wertschätzung, die Seumes Person und Werk von seiten der Familie Devrient erfuhr. (Stadtarchiv Leipzig, Vormundschaftsstube Nr. 6454).

„Wenn eine Kleinigkeit von mir“, hatte Seume spät im Dezember 1804 hochtönend an Johanna Loth geschrieben, „ein Buch, eine Blume ihr einiges Vergnügen machte, so war ich ein Weltbesitzer“ (Brief Nr. 326, S. 493). Wie viele und welche dieser Bücher lassen sich nun 1823 in der Bibliothek der Familie Devrient wiederfinden? Das Verzeichnis führt folgende Titel an, die Seume zugeschrieben wurden oder sich ihm zuschreiben lassen:

1. „Seume Journal für deutsche Frauen 1. u. 3. u. 11. Hft“
2. „Do. Nachlaß moralisch-religiösen Inhalts 1811“
3. „Seume Selene 4 Bdch.“ - und enthält darüber hinaus:
4. „Percival Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung 1805“.

Was ist dieser Aufstellung zu entnehmen, in aller Kürze und unter Verzicht auf eine Analyse des Gesamtbestandes der Bibliothek, in der sich zahlreiche französischsprachige Bücher und knapp 200 deutschsprachige Titel befanden? Feststellen läßt sich zweierlei: Zum einen ist die Zahl der angeführten Seume-Titel wahrlich nicht groß. Zum anderen fehlen alle Titel, die Seumes Ruf als Schriftsteller und Poet begründet hatten: keine „*Gedichte*“, kein „*Spaziergang*“, kein „*Sommer*“, auch Seumes „*Leben*“ kommt nicht vor.

Welche Aussagekraft dieser Bücheraufstellung auch immer zugestanden werden mag, sie erweckt zweifellos den Eindruck eines weitgehenden Desinteresses an den Werken des Schriftstellers Seume, der doch immerhin einmal ein guter Bekannter, wenn nicht Freund der Familie Loth und, nicht zu vergessen, glühender Verehrer Johanna Loths gewesen war.

Nebenbei bemerkt: was den Leipziger Ratstaxator Christian August Martini veranlaßt haben mag, die Bände der Zeitschrift „*Selene*“, Nachfolgerin des „*Journals für deutsche Frauen*“, Seume zuzuschreiben, ist nicht zu sagen. Sollte es in den ihm vorliegenden Bänden Hinweise auf Seume gegeben haben? Oder hat er sich schlichtweg geirrt?

Seume wohnte in den Jahren 1805 bis 1808 in der Thomasschule, wie gemeinhin bekannt. Unbeantwortbar bleibt allerdings bislang die Frage, wo denn genau Seume gewohnt hat, wenn er in der Thomasschule wohnte. Die im Kommentar zu Brief Nr. 81 (S. 754 133,25) gemachten Angaben, Seume sei in dieser Zeit vom Küster der Leipziger Thomaskirche

Gottlob Friedrich Rothe „in der Thomasschule beherbergt“ worden, sind wenig plausibel. Denn der Küster der Leipziger Thomaskirche wohnte, wie in der oben bereits zitierten Stadtbeschreibung Leonhardis angegeben wird, in einer eigenen Wohnung hinter der Thomaskirche, in einem Haus, das in dem Stadtplan, der Leonhardis Stadtbeschreibung beigelegt worden war, mit Nr. 160 bezeichnet worden ist (ebd., S. 100). Und zur Thomasschule wird bei Leonhardi lediglich angemerkt, daß neben den Schülern lediglich Rektor, Kantor und der Quartex, „welcher die Oeconomie der Schule zu besorgen hat“ (S. 580), über eine Wohnung in der Schule verfügten. Wo genau und bei wem mag Seume also sein Unterkommen gefunden haben?

Georg Meyer-Thurow

Gelesen, notiert, zitiert:

1. Ein „Lieblingsautor“

Aber ehe wir in die romantischen Landschaften steigen, soll ein Lieblingsautor Platz bekommen, der ganz unromantisch durch die Welt ging: „Wer geht, sieht im Durchschnitt anthropologisch und kosmisch mehr als wer fährt ... Ich bin der Meinung, daß alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge.“ Nun, unser Johann Gottfried Seume, in Poserna bei Weißenfels am 29. Januar 1763 geboren, war ein „großer Wanderer“, wie es Goethe einmal bemerkte. Und sein für mich schönstes Buch beginnt denn auch mit dem denkwürdigen Satz: „Ich schnallte in Grimme meinen Tornister, und wir gingen.“ Immerhin ging es zu Fuß bis nach Syrakus (*Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802*), und wie Seume diese Welt-Wanderung beschreibt, das ist für den Leser ein großes Vergnügen. Seume gehört nicht so recht in das Feld zwischen Romantik und Klassik, er ist ja ein Aufklärer, ein Spätaufklärer, wie die Literaturhistoriker dies zu benennen pflegen. Und so ist denn auch dieses Reisebuch ein politisches Buch, aber es ist auch ein Buch, das diesen braven Mann als originellen Schriftsteller zeigt. Er ist ein glänzender Beobachter und ein Beschreiber mit Witz und Lakonismus. Dabei entwickelt er keine Weltsicht, mit der es sich lohnt, auch heute nach Syrakus oder anderswohin zu gehen. Seume, der neben anderen Schriften auch *Mein Leben* und *Mein Sommer 1805* geschrieben hat, die ebenso lesenswert sind, ist eine Ausnahme in deutschen Literatur-Landen, „mit unbestechlichem Blick und revolutionärem Bewußtsein“ (Walter Benjamin). Ach ja, „viel gelebt und wenig geschrieben! Besser als umgekehrt“ meinte Seume. Da hat er wohl recht.

Aus: Klaus Walther: Was soll man lesen? Ein Leseverführer. Leipzig: Faber & Faber 2005, S. 90.

2. Seume und Sealsfield

Als sich im Dezember 1801 der deutsche Schriftsteller Johann Gottfried Seume auf den Weg von Leipzig [sic] nach Syrakus in Italien macht, zeigt der Ordnungswille Napoleons in Frankreich seine ersten Wirkungen. [...] Auf seiner Reise macht der eben ehrenvoll aus der russischen Armee entlassene Seume auch in der mährischen Stadt Znaim Station. [...] Wenngleich sie einander nie begegnet sind, haben Seume und Charles Sealsfield alias Carl Postl vieles gemeinsam. Beide stammen aus einer

Bauernfamilie, beide absolvieren widerwillig eine theologische Ausbildung, beide Leben einige Zeit in Amerika. Wenn auch aus heutiger Sicht die Übereinstimmungen in den Lebensläufen markant scheinen mögen, im 19. Jahrhundert waren sie das nicht in dieser Weise. Der Anteil der bäuerlichen Bevölkerung war im deutschsprachigen Raum hoch, und im bäuerlichen Milieu war es üblich, dass der älteste Sohn Geistlicher wird, wenn er in den Genuss einer höheren Ausbildung kam. Und selbst den Amerika-Aufenthalt teilen sich die beiden Schriftsteller mit tausenden anderen Wagemutigen oder Leichtsinnigen ihrer Zeit, die vor allem aus ökonomischen Gründen ihr Land verlassen müssen. Und doch gibt es noch eine Gemeinsamkeit, die die beiden in der Programmatik ihrer schriftstellerischen Arbeit einander nahe bringt: Wenn Seume in seiner Vorrede *Reise nach Syrakus im Jahre 1802* [sic] schreibt: „Örter, Personen, Namen, Umstände sollten immer bei den Tatsachen als Belege sein, damit alles möglich aktenmäßig würde“, so redet er dem späteren Schriftsteller Charles Sealsfield das Wort, der in seinen Berichten *Österreich, wie es ist* und *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika* jede Fiktion gebannt wissen will – zumindest sollten das seine Leser glauben.

Als Seume im April 1802 nach Leipzig zurückkehrt, erwartete Carl Postl gespannt seine Gymnasialausbildung in Znaim. Hätte er Seumes Reisebericht, der 1803 erscheint, gelesen, wäre ihm vieles sehr vertraut vorgekommen, nicht zuletzt seine unmittelbare Umgebung.

Ernst Grabovszki: Zwischen Kutte und Maske. Das geheimnisvolle Leben des Charles Sealsfield. Wien: Styria 2005, S. 19 ff.

3. Diverses

Auch mit dem General Meyendorff spielte er, und als sie nicht mehr wussten, was sie spielen sollten, wetteten sie darum, wer am weitesten spucken könnte. Pahlen gewann; denn er hatte, ohne dass es der andere merkte, ein Stückchen Hamburger Zeitung zerkaut, und so hatte er leicht gewonnen.

Friedrich Christian Koeler: Erinnerungen an den Grafen Peter von der Palen. In: Baltische Monatsschrift 30 (1883), S. 356-377, hier S. 370.

*

Vom Director Füger finden Sie hier eine Reihe von zwanzig Entwürfen zu Klopstocks Messiade, ein kühnes Unternehmen, welches der geistreiche Künstler zur Zerstreuung bei einer langanhaltenden Kränklichkeit ausführte. Die Compositionen sind auf blaues Papier mit Tusche entworfen, und weiß aufgehöhlt. Es wäre zu wünschen, daß sie in Zeichnungs-Manier in derselben Größe in Kupfer bearbeitet würden. Verkleinert hat Herr John vier Blätter davon für die schöne Ausgabe von Klopstocks Werken bei Götschen punctirt.

Carl Bertuch: Bemerkungen auf einer Reise aus Thüringen nach Wien im Winter 1805 bis 1806. H. 1-2. Weimar: Landes-Industrie-Comptoir, 1808. H. 1, S. 161-162.

*

Glücklich kamen wir aus dem Wald, ohne das geringste Verdächtige zu sehen, und entdeckten auf einem Berg das sehr gut gelegene Montefiascone. Unsre Gesellschafter bemerkten, daß hier ein Gasthof sey mit der Anschrift: Est! Est! Est! Sie erzählten folgende Geschichte: Ein deutscher Abt habe auf seinen Reisen durch Italien seinen Bedienten im vorausgeschickt, und sich von ihm die Wirthshäuser, wo der beste Wein anzutreffen wäre, mit einem Est bezeichnen lassen. Da nun der Bediente den Wein zu Montefiascone wegen seines besondern Muskateller-Geschmacks vorzüglich gut gefunden, so habe er ein dreyfaches Est angeschrieben, in welchem hernach der Abt derart schwelgte, daß er des nassen Todes verblieben sey. Ihm zu Ehren setzte man auf den Schild des Wirthshauses ein dreyfaches Est, und auf seinen Grabstein folgende Aufschrift: Est! Est! Est! propter nimium Est, Johannes de Fugger, Dominus meus mortuus est. Er stiftete noch vor seinem Absterben 2 Fäßchen Muskatellerwein, jährlich den Armen auszuthellen; welche aber nachher von einem gewissen Kardinal in Brod verwandelt worden, weil seine Eminenz glaubte, diesen Wein besser als die Armen zu verstehen.

Karl Urban Keller: Schönheiten der Natur, gezeichnet auf einer Reise durch Italien in den Jahren 1802 und 1803. Stuttgart: Franz Christian Löfflund, 1805. S. 43-44.

*

Eine Reise durch Sicilien wird bei den vielen hohen Genüssen, die sie gewährt, durch so manche traurige Betrachtungen verbittert, welche sich einem beinah überall aufdringen. Nirgends geschieht das Geringste, um die reichen Gaben der Natur, die sie über die Insel auspendet, thätig und dankbar zu nützen. [...] Die Nazion soll nie einsehen lernen, daß Verbesserungen möglich sind, weil sie sonst auch auf Verbesserungen der Regierung denken könnte. Der Mann, der die Lücken in der Landwirthschaft, dem Kunstfleiß, und dem Handel entdeckt, wird auch weiter sehn. Weg mit ihm, er ist ein revolvionärer Kopf!

An den Ufern des Anapus dehnen sich breite stinkende Sümpfe, welche ehemals nicht gewesen sind. Man hat der Regierung Vorschläge zu ihrer Austroknung gemacht [...]. Es wurde nicht geantwortet; d.h. im despotischen Staate: wehe dem, der es versucht!

Philipp Joseph Rehfuës: Neuster Zustand der Insel Sicilien. Erster Theil [= Alles]. Tübingen: Cotta, 1807. S. 101-102.

*

Was alle Reisebeschreiber der drei letzten Decennien über die Alterthümer von Syrakus brauchbares gesagt haben, sind Bemerkungen, die dem anspruchlosen Mann [i.e. Saverio Landolina] im Gespräch entfallen sind, und die er gern jedem überläßt, der mehr Eitelkeit hat, die Welt zu belehren, als er.

Philipp Joseph Rehfuës: Neuster Zustand der Insel Sicilien. Erster Theil [= Alles]. Tübingen: Cotta, 1807. S. 218-219.

*

Zum Unglück für die Russen, hatte sich noch ausser dem das Gerücht in Warschau verbreitet, daß von St. Petersburg der Befehl gekommen wäre, alle patriotisch Gesinnte am Ostersonntag zu überfallen und zu ermorden. Die Patrioten beschlossen also lieber das Präves nire zu spielen und fingen am grünen Donnerstag (17te April 1794) früh um vier Uhr damit an, die russischen Wachen zu insultiren. Igelström hatte von diesem mörderischen Plane wenig geahndet, denn als der König einige Offiziere zu ihm schickte, die ihm von dem gegenwärtigen Stande der Sachen Nachricht geben, und ihm sagen sollten, daß seine Person in Warschau nunmehr weder sehr sicher noch sehr nothwendig wäre, entrüstete sich Igelström, antwortete den an ihn abgesandten Personen, nach seiner Art, in sehr harten Ausdrücken, und wollte selbst zum König gehen. Die Offiziere versicherten ihm, daß, wenn er dieses wage, sie nicht für sein Leben stehen könnten. Er schickte also seinen Neveu, ungeachtet sie ihm auch dieses zu thun widerriethen, und zwar aus demselben Grunde, weil das in Wuth gesezte Volk gewiß auch dessen Leben nicht schonen würde. Igelström verachtet ihren guten Rath, und befahl dessen ungeachtet seinem Neveau zum König zu gehen. Kaum war er auf der Straße, so wurde vom Volk auf allen Seiten umringt und in Stücken gehauen. Dieser junge Mann, den ich in Riga hatte kennen lernen, verdiente dieses traurige Schicksal nicht. Er war erst einige zwanzig Jahr alt, war in der Schweiz erzogen worden, und hatte eine sehr glückliche Bildung erhalten. Sobal der Neveu Igelströms niedergemacht war, so folgte nun zwei Tage lang eine Mordscene der andern. Igelström verlor nun auch moralisch seinen Kopf, und war noch glücklich genug, seine Person in Sicherheit zu bringen. Aus allen Fenstern wurden Waffen auf die Straße geworfen, und aus dem königlichen Zeughaus die Gewehre geholt, die Kosciusko einige Tage vorher dahin geschickt hatte. Wie man sagte, war von den Russen der Ostersonntag dazu bestimmt, dieses Zeughaus mit Gewalt in Besitz zu nehmen. Igelström hat gefehlt, man mag ihn beurtheilen aus welchem Gesichtspunkt man will, und wahrscheinlich war sein Betragen nicht übereinstimmend mit den milden Gesinnungen seiner erhabnen Monarchin.

[Johann Heinrich Liebeskind:] Rückerinnerungen von einer Reise durch einen Theil von Deutschland, Preußen, Kurland und Liefland, während des Aufenthalts der Franzosen in Mainz und der Unruhen in Polen. Strasburg: o.V., 1795. S. 390-392.

*

[...] Hygiene ist relativ, und Wanderer, die es unter den Dichtern zuhauf gab und noch gibt, nehmen in der Regel keinen Kosmetikkoffer mit. Johann Gottlieb Seume, der von Januar 1801 bis April 1802 von Leipzig nach Syrakus wanderte, läßt seinen Leser immerhin wissen: „Hier“ (da befindet er sich in Österreich) „mache ich, wenn Du erlaubst, wieder eine Pause und lasse meine Hemden waschen und meine Stiefeln besohlen.“ Derlei erledigt heute der Zimmerservice des Hotels, vorausgesetzt, man schläft in einem. [...]

Ulrich Greiner in einer Glosse mit dem Titel „Mit leichtem Gepäck. Wenn Dichter reisen“ in: Die Zeit, 18. August 2005. (Aber, aber, lieber Herr Kollege, der Mann hieß Gottfried, und unterwegs war er vom 6. Dezember 1801 bis zum 15. August 1802. This is just to say...)

„Alles ginge besser, wenn man mehr ginge“, schreibt vor rund 200 Jahren der Sachse Johann Gottfried Seume und machte sich von Grimma zu Fuß auf den Weg nach Syrakus (Sizilien). Im Gepäck hatte er einen blauen Frack, zwei Unterhosen, zwei Taschentücher, Stiefel und Straßenschuhe sowie eine mittelgroße Bibliothek. In den Rucksäcken der 18-jährigen Schüler befanden sich CD-Player, Sonnencreme und eine Notration an Bier. Sowie modernste medizinische Blasenbehandlungspflaster. Letztere sehr zu meinem Wohl, denn schon am Nachmittag des ersten Wandertages kam ich in den uralten Lederstiefeln meines Exschwiegervaters daher wie ein fußkrankes Kalb. Ich, der eigentliche Pfadfinder und Tourguide, humpelte den jungen Springinsfelden hinterher. Mehr als an den Fersen tat das in der Seele weh. [...] Am zweiten Tag ließ ich mich ein Stück von einem Auto fahren. „Wo alles fährt, geht alles sehr schlecht: man sehe sich nur um! So wie man im Wagen sitzt, hat man sich sogleich einige Grade von der ursprünglichen Humanität entfernt.“ Der gute alte Seume wieder. Als wir schließlich die Vororte von Florenz erreichten, schauten uns die Bewohner mitleidig an. Eine Frau, die mit der Fernbedienung gerade ihren Alpha Romeo öffnete, meinte, es seien schon einmal ein paar Verrückte hier vorbei gewandert. Und ein alter toskanischer Bauer am Wegesrand unterstellte uns doch tatsächlich, wir würden das nur machen, um im nächsten Krieg gegen Italien die Schleichwege der Partisanen im Gebirge auszukundschaften.

Philipp Mausshardt: „Über Klatsch. Spaziergang nach Florenz“. In: tageszeitung, 22.7.2005.

Als Johann Gottfried Seume sich im Jahr 1802 von Grimma in Sachsen aus aufmacht zu seinem „Spaziergang nach Syracus“, hat er eine unvorhersehbare Fusswanderung vor sich. Deren Vorzug bilanziert er im Rückblick so: „Wer geht, sieht im Durchschnitt anthropologisch und kosmisch mehr, als wer fährt. Überfeine und unfeine Leute mögen ihre Glossemen darüber machen nach Belieben; es ist mir ziemlich gleichgültig. Ich halte den Gang für das Ehrenvollste und Selbstständigste in dem Manne, und ich bin der Meinung, dass alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge.“ Seume hat gewiss die Sache auf die Spitze getrieben. Sein Gang nach Syracus war, im Gegensatz zum Titel „Spaziergang“, ein existenzielles Gehen, auch ein Befreiungsgang insofern, als er zuvor als Infanterist mehrjährige Erfahrung mit Zwangsfussmärschen gesammelt hatte und jetzt endlich frei gehen konnte, wohin er wollte - Seumes Gang ist jedenfalls Fussgängerei in einer anderen Liga als der, welcher wir sommerlich gestimmten Wandervögel angehören. Aber dennoch stimmt man gern ein in seine unwiderstehliche Polemik gegen das Fahren: „Wo alles zu viel fährt, geht alles sehr schlecht: man sehe sich nur um! So wie man im Wagen sitzt, hat man sich sogleich einige Grade von der ursprünglichen Humanität entfernt. Man kann niemand mehr fest und rein ins Angesicht sehen, wie man soll: man thut nothwendig zu viel, oder zu wenig. Fahren zeigt Ohnmacht, Gehen Kraft.“ Das ist geschrieben notabene zur Kutschenzeit, als noch durchaus gemütlich gefahren wurde und die Welt niemals so blindwütig an uns vorbeisauste wie in den modernen Verkehrsmitteln. Die „ur-

sprüngliche Humanität“ ist es, die der Fussgängerei ihren Reiz und ihre Überzeugungskraft gibt. Dafür muss man gar nicht nach Syracus gehen. Es reicht der immer wieder gleiche Weg in der heimischen Umgebung, den immer gleichen Hecken und Waldrändern zu folgen auf der unveränderlichen Naturstrasse und oben auf dem Hügel beglückt zu werden mit dem immergleichen und immerwiederneuen Blick in die nächsten Hügel. Dieses rituelle Gehen, das zu den helvetischen Hauptbeschäftigungen zählt, nicht nur sommers und sonntags, ist zwar schlicht, aber nicht zu verachten. Es handelt sich um ein im Grunde souveränes, weil keinem Ziel verknechtetes, ein befreites Gehen im Kreis. Sein Reiz besteht gerade darin, dass wir an den Weg selber keinen Gedanken verschwenden müssen, weil es immer der gleiche ist. Und also Platz im Kopf haben für das freie Kommen und Gehen der Gedanken. Nietzsche, der unvergleichliche Spaziergänger, wurde auf einem seiner Gänge in Sils-Maria, am 6. August 1881, gar vom Blitz der Erkenntnis über die ewige „Wiederkehr des Gleichen“ getroffen – so können die immergleichen Wege, die einer geht, unversehens Weltgeschichte machen.

Bei uns bescheideneren Geistern bleibt zwar das Denken öfters auf der Strecke. Dafür kommt dann all das Gewächs und Gekreuch am Wegrand zur Geltung. Gehend schärft sich der Blick fürs Unscheinbare, für den Natur-Wandel etwa im Lauf des Jahres. Im Frühling war er furios, jetzt im Sommer eher subtil; was eben noch blühte, ist vorbei, Beeren reifen heran, ein Gewitter hat seine Spuren hinterlassen. Ein Ameisenhaufen wird dem Fusswanderer zum staunenswerten Schöpfungswunder ... Naturschwärmerei ... Von der haben frühere Generationen nicht viel gehalten. Sie gingen zu Fuss, weil sie mussten - ein gewisser Onkel Anton, erzählt man in unserer Familie, in Wahrheit ein Uronkel, ging täglich von Speicher nach St. Gallen in die Flade, zu Fuss, da fuhr noch keine Bahn, und als sie fuhr, konnte man sie sich nicht leisten. Zu Fuss gingen die armen Leute; wer die Mittel hatte, fuhr oder liess fahren. Seume ging Anfang des 19. Jahrhunderts zu Fuss, weil er von Romanen genug hatte und die Wirklichkeit sehen und beschreiben wollte. „Ich schnallte in Grimme meinen Tornister, und wir gingen“, so fängt seine Erzählung an. „Eines Nachts, als der Sommer am tiefsten war, zog ich die Tür hinter mir zu und ging los“: So fängt ein anderer Wirklichkeitssucher an, 200 Jahre später. 2002 geht der Journalist Wolfgang Büscher von Berlin nach Moskau. Aus Neugier, persönlicher und historischer. Was er dabei erlebt, erlebt man nur zu Fuss. Schritt für Schritt. Orte, die der Gang der Zeit vergessen hat. Und Gefühle, die es nur beim Marschieren gibt. Nach Syracus oder nach Moskau könnten wir heute in einer Stunde jetten, wenn dies denn das Ziel wäre. Wer es nicht tut, hat gute Gründe. Lebenslängliche wie: Der Weg ist das Ziel. Praktische wie: Gehen ist gesund; es schützt, wie schon Seume wusste, „noch einige Jahre vor dem Podagra“. Oder zeitgemässe wie die Einsicht: Fussgängerei hat sich gewandelt, sie ist vom Joch der Armen zum Privileg der Reichen geworden, jedenfalls derer, die reich an Zeit sind.

Aus: Peter Surber: „Lob der Fußgängerei. Nicht nur zur Sommerszeit: Im Gehen gehts uns besser“. In: St.Galler Tagblatt, 27. Juli 2005.



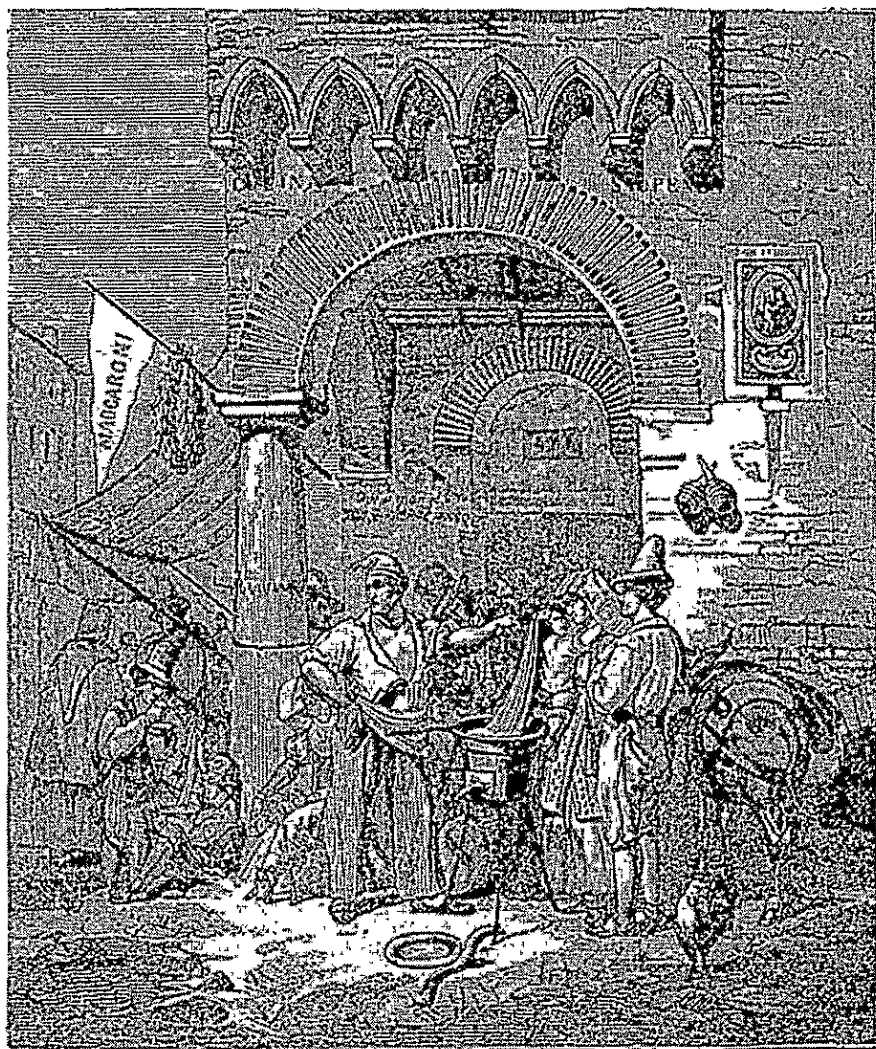
Carl Ludwig Fernow

„Es findet sich bei F[ernow] einige Ähnlichkeit mit Seume; doch war F[ernow] gebildeter, seine Begriffe bestimmter sowie sein durchgeführtes Streben, das sich am Ende auf Kunstphilosophie und eindringendes Studium der italienischen Sprache konzentrierte. Bei S[eume] war dagegen der Weltbürgersinn des Eifersers für Wahrheit und Recht vorwaltend, übrigens bei äußerlich rauen Formen. Auch war F[ernow] ungeachtet aller Bestimmtheit durchgeführten Strebens bildsamer. Ganz entschieden auf die Bildung seines Kopfes und Sinnes wirkten Reinhold und Carstens; bei S[eume] kann man einen so entschiedenen fremden Einfluß nicht nachweisen.“ Notiz Karl Morgensterns vom Anfang Juli 1810, zitiert nach Wilhelm Süß, Karl Morgenstern (1770-1852). Ein kulturhistorischer Versuch. Dorpat 1928, S. 312/313, zitiert auch bei Sangmeister / Griep, *Ausflucht in den Norden*, Eutin 2004, S. 91. – Portraittstich von EBlinger; gedruckt in Zwickau bei Gebr. Schumann.

Die neapolitanischen Maccaroniesser

Schimpfen, dieser erste Erguß einer gekränkten Seele, dies klassische Vorspiel der Kämpfe und des Prügels, diese naive, oftmals von Zorn, Schelzucht, Bosheit und der ganzen Schaar niedriger Anlagen im Menschen vergifteten Waffe gereizter Empfindlichkeit, ist gegenwärtig keinem Volk (es müßten denn die Dänen sein, welche darüber, wenn ich nicht irre, ein eigenes Wörterbuch besitzen) so ausgebildet und an der Tagesordnung, als bei den Italienern. Wie Einzelne, suchen Dörfer, Flecken, Städte und ganze Provinzen sich das Schlechteste nachzusagen, oder ihre lächerlichen Seiten dermaßen an's Licht zu stellen, daß im steten Ringen nach so erhabenen Ziele sie es hierin vielleicht sogar den alten Hebräern und Griechen zuvorthun. – Den kleinen Gebieten Italiens blieb, im Grunde genommen, bei augenscheinlicher Ohnmacht nichts anderes übrig, – und so beschossen sie sich denn Jahrhunderte lang mit denselben Pfeilen, bis zuletzt die gegenseitig erteilten Spottnamen zur stehenden Bezeichnung wurden, deren man sich in verkommenen Fällen mit vieler Gewandtheit bedient. – Schimpfen z. B. auch die Neapolitaner die Mailänder *lupi lombardi* (lombardische Wölfe, Fresser) die Genueser *Figoni* (Feigenfresser) u.s.w., so bekommen sie sicherlich von ihnen der Ehrentitel *ciuccie* (Esel, Lasttiere) und *Mangia-maccaroni* (Maccaronifresser) zurück. – Bezeichnend sind jene Namen ohne Unterschied, aber dem letzteren muß man hierin den Preis zuerkennen; denn im neapolitanischen Magenleben spielen die Maccaroni die erste Rolle. Nächst der Seligkeit, dem süßen Nichtsthun zu fröhnen, kent der Neapolitaner keine höhere, als nach vollendetem Geschäfte so viel *fidellini* (Fädchen), *gnocchi* (Götchen), *lasagne* (Bänder), *vermicelli* (Würmchen), *Strangola-prevete* (Pfaffenwürger) und andere Maccaronisorten in unglaublicher Menge zu verschlingen, als möglich. Tausendgestaltig, ein wahrer Proteus, erscheint diese Ambrosia wöchentlich wenigstens zwei Mal auf den Tafeln der Begüterten und Reichen, wo es als Voressen und erster Gang die Suppe vertritt. Aermlicher zubereitet, genießt es freilich der gemeine Mann (z.B. der *Lazzarone*) entweder aus Wasser und Salz, wie man zu sagen pflegt, – etwas in Butter oder Schweinefett gewälzt und mit magerem Büffelkäse (*caccia-cavallo*) bestreut; – oder wenn es hoch kommt, in Fleischbrühe gekocht (*maccheroni con o zughilo*), wobei er sich so glücklich fühlt, daß er in der Wonne des Gefühls dem heiligen Januarius (*San Gennaro*) Etwas davon anbieten könnte. In Neapel, diesem Wespenneste der Menschheit, werden fast alle Gewerbe bei offenen Thüren oder auf freier Straße getrieben, daher man denn, wie die übrigen, auch die Maccaronitrödler an den Ecken, in den Winkeln, auf der Höhe, in der Tiefe, längs den Palästen, unter Bogengängen, in Kellern und freistehend, mit dem dazu gehörigen Kochapparate aufgeschlagen findet. Von fern schon erblickt man in Unzialschrift auf den daran ausgestreckten, mit Lorbeerkränzen (entweder *laurus nobilis*, oder *laurocerasus*, leßtern aber am meisten) geschmückten Fahnen das Losungswort: *Maccaroni! Evvivano i maccheroni* (es leben die Maccaroni) und das die Käufer beruhigende „*qui si mangia bene e si paga poco*“ (hier wird gut gegessen und wenig bezahlt) lieset man an Säulen und Mauern. – Damit aber der Himmel dem Wirth und den Gästen gnädig bleibe, und jeder vor oder nach der Mahlzeit sein stilles Dankgebet verrichten könne, prangt der Madonna bekränztes Bild in der Bude selbst oder an deren äußerer Wand. Gleich einem Wunderthäter oder Quaksalber, steht mit gespreizten Beinen, die linke Hand in die Seite gestemmt, mit der rechten aber an einem Holze die endlosen Fäden der Götterspeise

aus der Tiefe des siedenden Kessels heraufziehend, der Garkoch, und verkündet laut rufend, als ginge es zur Schlacht, den vorübergehenden Scharender Bettler die Vortrefflichkeit seiner Waare. — Dem Gelüste zu widerstehen, ist unmöglich, Jeder, und sollte er den letzten Heller daran setzen, drängt sich herzu, verschlingt mit den Augen die leckere Kost, und kann die Zeit kaum erwarten, bis der Magen gefüllt und die Tasche geleert ist. — Schon der Hitze halber sind die Stüdölker zur Mäßigung gezwungen. Fleisch ißt man im Allgemeinen sehr wenig, — aber auch Maccaroni sind bei der Uebervölkerung der Stadt und dem geringen Verdiensten den untersten Klassen zu theuer, so daß die oft, aus der Not eine Tugend machend, sich Wochen und Monate lang mit schweren, unverdaulichen Maisbrode, grüner Suppe (*minestra verde*, sie besteht aus Kräutern, die, in Wasser gekocht, mit etwas dazu gegossenem Schmeer oder Speck gewürzt werden), einigen Zwiebeln und Knoblauch behelfen müssen. — Wie die Lazzaroni und ihre Sippschaft es treiben, gäbe ohne Zweifel Stoff genug zur Unterhaltung. — Da aber hier eigentlich nicht von der Masse des Volkes, sondern der Maccaroni die Rede seyn sollte, so ist es wohl Zeit, daß ich abbreche, und von jener wieder zu dieser übergehe. — Sie besteht aus dem feinsten Mehle des in der Krimm wachsenden sogenannten russischen Weizens, der zu Napoli unter dem Namen *grano duro* (hartes Korn), oder *grano del mar nero* (Horn vom schwarzen Meere) bekannt, früher ausschließlich von Odessa und Taganrok zu Schiffe hierher kam. — Der große Verbrauch mochte die Einfuhr desselben dem Staate fühlbar machen; — genug man beschloß, die gewaltige Importe zu verhindern, ohne dem an jenen Teig gewöhnten Volke dafür einen hinlänglichen Ersatz zu geben, — Empört über diese Maßregel, erklären sämtliche Fabrikanten sich dagegen, indem sie behaupteten, daß, ohne die nöthigen Zuthaten, nicht allein die Güte der Waare leide, sondern auch der damit getriebene Handel in Stocken gerathe. — Tyrannisch, wie bei uns der Kaffee, beherrschten die Maccaroni das Land, und dessen Hauptstadt, so daß, um Unruhen zu verhüten, man gezwungen war, das übereilte Verbot zurückzunehmen, und lieber den Anbau des *grano duro* in der Heimath zu versuchen. — Mit Vortheil kultiviert man seitdem die vorgenannte Kornart auch in Apulien, und schifft sie zu Manfredonia, Varletta, Bari und in andern Häfen des adriatischen Meeres ein, — von wo aus sie nach Napoli gebracht und unter dem Namen ihres jedesmaligen Stapelplatzes verkauft wird. Gleichwohl behält das russische Produkt den Vorzug, und wird nach wie vor benutzt, — da überdem der Ertrag des vaterländischen Bodens nicht hinreicht, um die unermessliche Fabrikation der *pasta fina* zu bestreiten. — Diese ist eigentlich höchst einfach und gewährt oft das drolligste Schauspiel. Der Teig an sich besteht nämlich nur aus Weizenmehle (*fiore due grano duro*) und Wasser, welche beide so lange in einem Troge oder auf einem großen glatten Steine durcheinander geknetet werden, bis daraus jene zähe Masse entsteht, welche in verschiedenen Formengepreßt und unter uns als Maccaroni bekannt ist. — Menschenhände würden wohl nimmermehr hinreichen, dem Teige jene Dichtigkeit zu geben, welche ihn zu weiteren Bearbeitung tauglich macht. Deshalb bedient man sich dazu eines unterhalb zugeschräfften Balkens, der, mit dem einen Ende an einem beweglichen eisernen Bande in der Wand befestigt, sich horizontal drehen und lothrecht heben läßt. — Auf dem langen Ende des Balkens (der hier als Hebel wirkt) sitzen nun vier bis sechs braungelbe, der Hitze halber über dreiviertel entkleidete Kerle, und hüpfen singend, ohne Unterlaß den Baken hebend und niederdrückend, rückwärts und vorwärts, bis die Masse zu einer Zähigkeit gedieh, daß der schärfste BüchSENSCHUß nicht hindurchginge.



Der Maccaroniverkäufer zu Neapel

Hierauf wird sie gewaltsam durch Schraubenkraft und ein damit in Verbindung gesetztes, durch Menschen gedrehtes Steigrad in eine starke und große metallene Röhre gezwängt, an deren entgegengesetztem Ende sich die mit dem jedesmaligen Maccaronimuster durchbrochene Metallplatte befindet, aus deren Öffnungen der Teig hervorbricht, der nun von dem danebensitzenden Manne mit einem halbkreisförmigen, an der innern Seite geschärften Messer, welches sich um einen festen Punkt bewegt, in

stetern Drehen abgeschnitten wird. – Freuen sol es mich, wenn, was ich bezweifle, meine Beschreibung des an sich einfachen Verfahrens auch ohne Zeichnung verständlich ist; doch sehe ich wohl ein, daß jene ohne diese nicht ganz frei von Dunkelheiten bleibt. – Auch zu Genua und in andern Theilen Italiens werden Maccaroni gemacht, aber der pasta della costa (Teig am Ufer), welche man längs dem Meeresstrande zu Torre del Greco, und Torre dell' Annunziata u.f.w. verfertigt, kommen jene nicht bei. – Am wunderlichsten erscheinen bei der Fabrikation die auf dem Knetebalken sitzenden, hin- und herhüpfenden, versengten und haarigen Neapolitaner, deren unbegrenzte Geschwätzigkeit und fratzenhaftes Mienenspiels das mühsame Geschäft zur drolligen Posse verwandelt. – Nacktheit mit Schönheit verbunden, ist ein hoher Genuß! – aber dies dürre, nußbraune, behaarte Affengeschlecht, dessen sinnlicher Uebermuth eine fortlaufende Zote zur Welt bringt, ist bei allem natürlichen Witze doch eine so seltsame Erscheinung, daß man, in die Urtheile der übrigen Provinzen Italiens einstimmend, nicht umhin kann zu gestehen, die Neapolitaner seyen ihrer vorherrschenden Neigungen wegen mit Recht ciucci! – und mangia-maccaroni genannt. –

Wahrscheinlich Johann Jakob Weber: Die neapolitanischen Maccaroniefresser. In: Das Pfennig-Magazin der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Erkenntnisse. (Verlag von Bossange Vater) (Nr. 38) Leipzig, 18.1.1834, S. 297-299. (Reprint. Nördlingen: Greno, 1985)

*

So zog ich denn mit meinem neuen Achaten den Berg hinunter, über den kleinen Fluß hinweg nach dem Monte Chiaro hin, auf Palma zu, welches die hiesigen Einwohner Parma nennen. Ein junger Mensch, der in Syrakus einen Handel machen wollte, gesellte sich mit seinem Esel zu uns. Mir war das nicht sehr lieb, weil ich immer die Ehre hatte für alle Eseltreiber der ganzen Insel zu bezahlen. In Palma traf ich einige meiner Bekannten, die Antiquare von Sankt Joseph, die sich über das Margarethentempelchen von Segeste zankten. Diese Herren staunten über meine Verwegenheit, daß ich zu Fuße weiterreisen wollte. Hier hatte ich ein Unglück, das mich auch den Weg allein fortzusetzen zwang. Mein Begleiter von Agrigent war sehr fromm, es war Fasten; er aß so viel Paste, daß ich über seine Kapazität erstaunte. Indes ein Sizilianer dieser Art hat seine Talente, die unser einer nicht immer beurteilen kann. Ich mochte nichts sagen; er hätte glauben können, es wäre wegen der Bezahlung. Wir gingen fort; aber kaum waren wir eine halbe Stunde gegangen, so fing die Paste an zu schwellen, und verursachte dem frommen Menschen fürchterliche Passionen. Ich fing nun an ihm den Sermon zu halten, warum er so viel von dem Kleister und nicht lieber etwas mit mir gegessen habe. Hier rührte ihn von neuem das Gewissen, und er bekannte mir, er habe schon furchtbare Angst gehabt, daß er mit mir in der Fasten zu Fontana Fredda eine halbe Taube gegessen. Sein Beichtvater habe ihn hart darüber angelassen. Die Sache ward nun schlimmer. Er fiel nieder, wälzte sich und schrie vor Schmerz und konnte durchaus nicht weiter fort. Was sollte ich tun? Ich konnte hier nicht bleiben. Nachdem ich ihm so derb und sanft als möglich den Text über seinen unvernünftigen Fraß gelesen hatte, nahm ich ihm meinen Sack ab, übergab ihn seinem Freunde und Landsmanne, überließ ihn seinen Heiligen und ging allein weiter. Es war mir lieb, daß ich ihn so gut versorgt sah; ich hätte ihm nicht helfen können: doch tat es mir um den armen dummen Teufel leid. Ich habe nachher erfahren, daß er sich erholt hat. Wenn er gestorben wäre, wäre es gewiß zum Wunder bloß darum gewesen, weil er in der Fa-

sten mit einem Ketzer junge Tauben gegessen hatte, und nicht wegen seines bestialischen Makkaronenfraßes. Ich habe vernünftige Ärzte in Italien darüber sprechen hören, daß jährlich in der Fasten eine Menge Menschen an der verdammten Paste sich zu Tode kleistern; denn der gemeine Mann hat die ganze lange Zeit über fast nichts anders als Makkaronen mit Öl.

Seume: *Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802*, Werke/Briefe 1, 184-185

Ich versuchte es an dem Fuße des Posilippo am Strande hinaus bis an die Spitze zu wandeln: es war aber nicht möglich weiter als ungefähr eine Stunde zu kommen: dann hörte jede Bahn auf, und das Ufer bestand hier und da aus schroffen Felsen. Hier stehen in einer Entfernung von ungefähr einer Viertelstunde zwei alte Gebäude, die man für Schlösser der Königin Johanna hält, wo sie zuweilen auch ihr berüchtigtes Unwesen getrieben haben soll. Sie sind ziemlich zu so etwas geeignet, gehen weit ins Meer hinein, und es ließe sich sehr gut zeigen, wozu dieses und jenes gedient haben könnte. Zwischen diesen beiden alten leeren Gebäuden liegt das niedliche Casino des Ritters Hamilton, wo er beständig den Vesuv vor Augen hatte; und man tut ihm vielleicht nicht ganz Unrecht; wenn man aus dem Ort seiner Vergnügungen auf etwas Ähnlichkeit mit dem Geschmack der schönen Königin schließt, die von der bösen Geschichte doch wohl etwas schlimmer gemacht worden ist als sie war. Ich war genötigt wieder zurückzugehen, und nicht weit von der Villa Reale nahmen mich eine Menge Bootsleute in Beschlag, die mich an die Spitze hinausrudern wollten. Es schien mir für den Vormittag zu spät zu sein, deswegen wollte ich nichts hören. Aber man griff mich auf der schwachen Seite an; man blickte auf die See, welche sehr hoch ging, an den Himmel, wo Sturm hing, und auf mich mit einer Miene, als ob man sagen wollte, das wird dich abhalten. Dieser Methode war nicht zu widerstehen, ich bezahlte die Gefahr sogleich mit einem Piaster mehr, und setzte mich mit meinem alten Genuesen in ein Boot, das ich erst selbst herunterziehen half. Der Genuese hatte auch mehrere Seereisen gemacht, und hatte Mut wie ein Delphin. Aber die Fahrt ward ihm doch etwas bedenklich; der Sturm heulte von Surrent und Kapri gewaltig herüber, und die Wogen machten rechts eine furchtbare Brandung; das Wasser füllte reichlich das Boot, und der Genuese hatte in einem Stündchen die Seekrankheit bis zu der letzten Wirkung. Ich wollte um das Inselchen Nisida herum gerudert sein; das war aber nicht möglich: wir mußten, als wir einige hundert Schritte vor dem Einsiedler vorbei waren, umkehren und unsere Zuflucht in ein einsames Haus nehmen, wohin man in der schönen Zeit von der Stadt aus zuweilen Wasserpartien macht, wo es aber jetzt traurig genug aussah. Indessen fütterte uns doch der Wirt mit Makkaroni und gutem Käse. Nicht weit von hier, nahe an dem Inselchen Nisida, auf welchem auch Brutus vor dem Tode der Republik sich einige Zeit aufgehalten hat, sind die Trümmern eines alten Gebäudes, die aus dem Wasser hervorragen, und die man gewöhnlich nur Virgils Schule nennt. Wenn man nun gleich den Ort wohl sehr uneigentlich Virgils Schule nennt, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß er hier oft gearbeitet haben mag. Es ist eine der angenehmsten klassischen, mythologischen Stellen, welche die Einbildungskraft sich nur schaffen kann. Vermutlich gehörte der Platz zu den Gärten des Pollio. Er hatte hier um sich her einen großen Teil von dem Theater seiner Aeneide, alle Örter die an den Meerbusen von Neapel und Bajä liegen, von den phlegräischen Feldern bis nach Surrent.

Seume: *Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802*, Werke/Briefe 1, 310-311

Von Büchern und Menschen

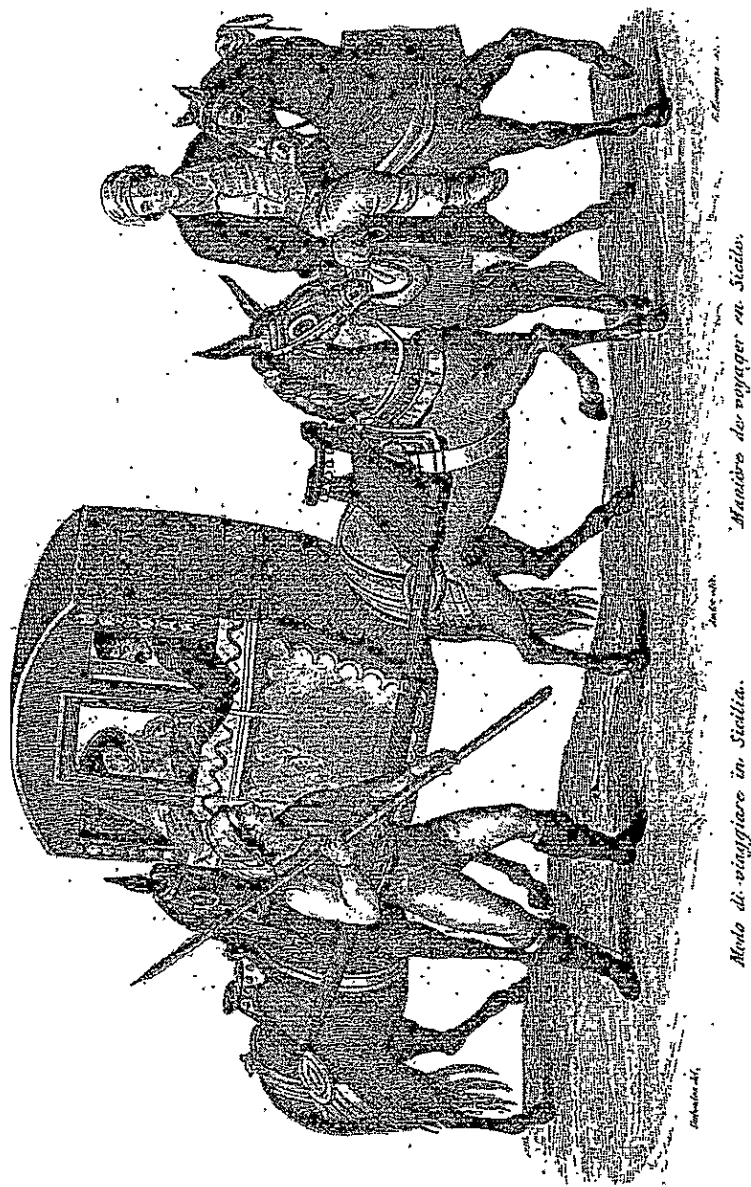
Es gibt eine weitere Seume-Seite im Internet, und zwar eine gute: Der an der Universität Freiburg/Schweiz lehrende Germanist Urs Meyer, der sich 2001 mit einer Arbeit über "Politische Rhetorik. Theorie, Analyse und Geschichte der Redekunst am Beispiel des Spätaufklärers Johann Gottfried Seume" promoviert hatte, bietet unter der Adresse www.ursmeyer.ch/seume/start.htm einen sehr guten Überblick über Werk & Vita Seumes; von Vorteil sind vor allem die gesammelten Hinweise auf zahlreiche Texte Seumes, die als Dateien im Netz abrufbar sind. Meyer selbst hat 18 Gedichte Seumes erfaßt (nach der Textdarbietung der urheberrechtlich nicht mehr geschützten Hempel-Ausgabe).

*

Wielands Landgut in Oßmannstedt ist am 25./26. Juni feierlich wiedereröffnet worden. Das mit Hilfe von Jan Philipp Reemtsma von Stiftung Weimarer Klassik wieder instandgesetzte Gehöft beherbergt eine kleine Ausstellung zu Wielands Leben und Werk im allgemeinen und seinen Jahren in Oßmannstedt im besonderen. In der Galerie der Bildnisse früherer Besucher findet sich auch die Reproduktion eines Seume-Porträts von Amadeus Wenzel Böhm (nach Schnorr von Carolsfeld); unter den ausgestellten Büchern befinden sich Seumes *Mein Sommer 1805* und der von Wieland seinerzeit hochgelobte *Miltiades*. Neben den musealen Beständen soll das Gut künftig auch eine wissenschaftliche Forschungsstelle beherbergen, in der – bevor auch nur die Auswahlausgabe von Wielands Werken im Deutschen Klassiker Verlag abgeschlossen worden ist – eine historisch-kritische Ausgabe von Wielands sämtlichen Werken erarbeitet werden soll, wenn denn diese, nach der Anschubfinanzierung durch Jan Philipp Reemtsma, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert werden sollte – wobei es dann wohl unabdingbar wäre, daß die Weimarer Anna Amalia Bibliothek ihre diesbezüglichen Bestände zur Verfügung stellte, die leider in Hinsicht auch auf Wielands Werke durch das Feuer des Vorjahres dezimiert worden sind. Zur Wiedereröffnung von Oßmannstedt ist ein von Reemtsma und Klaus Manger herausgegebener Katalog erschienen (siehe Bibliographie).

*

In der Neuen Pinakothek in München waren bis zum 31. Juli unter dem Titel „Kennst du das Land“ Italienbilder der Goethezeit (u.a. von Johann Christian Reinhart) ausgestellt; siehe dazu die Besprechung von Johan Schloeman in der SZ Nr. 102 v. 4./5.5.2005, S. 15, in dem ausführlich aus Seumes Spaziergang nach Syrakus zitiert wird. – Der auf Restauflagen und Mängel Exemplare spezialisierte Buchversand Bärenndienst in München bot im Frühsommer in Katalog 49 u.a. die von Wolfgang Albrecht 1997 im Insel Verlag in zwei Bänden herausgegebene Auswahl der Publizistik Christoph Martin Wielands unter dem Titel „Von der Freiheit der Literatur“ für 24 € an. – Von den Herbstauktionen: Das Auktionshaus Peter Kiefer (Pforzheim) bietet auf der Auktion 57 am 6. und 7. Oktober ein Exemplar *Rückerinnerungen von Seume von Münchhausen* in einem Halblederband zu einem Schätzpreis von 200 € an (Katalog 57, lfd. Nr. 6494).



Modo di viaggiare in Sicilia.

Manière des voyageurs en Sicile.

Trotz der Ähnlichkeit des Insassen der Sänfte spricht vieles dagegen, daß der schnaubartige Gentleman wirklich Seume ist; es läßt sich jedenfalls keine Stelle im *Spaziergang* finden, in dem von einer Sänftenreise mit einer Dame in Sizilien die Rede ist, auch wenn die Bildunterschrift dekretiert dies sei die „*Modo di viaggiare in Sicilia*“. Der kolorierte Stich stammt von Duboulouoz und Rovargue und wurde vor einiger Zeit ohne Jahresangabe von Emanuele Romeo Editore neu herausgegeben; auf dem anderen Blatt sind „*Costumi siciliani*“ zu sehen (Format jeweils 20x30 cm).

Neu Entdecktes und Neuerscheinungen zu Johann Gottfried Seume und dem Umfeld

Zänker, Eberhard: Johann Gottfried Seume. Eine Biographie. Leipzig: Faber & Faber, 2005.

Seume, Johann Gottfried: Apokryffid. Mit einem Nachwort v. Krista Ráni. Tallinn 2005. (ISBN 9985853679) (Übersetzung der Apokryphen ins Estnische, pünktlich erschienen zum 200. Jahrestag von Seumes nordischer Reise. Textgrundlage ist die 1962 in Weimar erschienene, von Anneliese und Karl-Heinz Klingenberg herausgegebene Werkausgabe.)

Heß, Viola: 400 Seiten über einen berühmten Grimmaer. Eberhard Zänker veröffentlicht bei Faber & Faber Seume-Biographie. In: Leipziger Volkszeitung / Muldentaler Kreiszeitung, 26.8.2005.

Heß, Viola: Lebenswerk im Dienste Seumes – Lorbeeren für Eberhard Zänker. Seume-Haus platzt aus den Nähten: Riesenandrang nach neuer Seume-Biografie. In: Leipziger Volkszeitung / Muldentaler Kreiszeitung, 20.9.2005. (Jetzt heißt das Göschener-Haus schon „Seume-Haus“!)

Jg: Das Leben des Johann Gottfried Seume. Erste umfassende Biographie seit mehr als hundert Jahren. In: Grimmaische Rundschau, 15.9.2005.

Greiling, Werner / Seifert, Siegfried (Hg.): „Der entfesselte Markt“. Verleger und Verlagsbuchhandel im thüringisch-sächsischen Kulturraum um 1800. Leipzig, Universitätsverlag, 2004.

Ihlefeld, Claudia: Ein Verleger, der „seine Hand über die ganze Welt“ hatte. Gundolf Freiherr von Houwald findet auf dem Dachbodens des Hipfelhofs mehrere tausend Dokumente von Johann Friedrich Cotta. Und übergibt das Konvolut dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach. In: Heilbronner Stimme, 3.11.2005. (Das Konvolut enthält offenbar fast nur Dokumente, welche sich auf Cottas Rittergut Hipfelhof bei Heilbronn beziehen. Aber vielleicht finden sich doch auch Dokumente, die etwas mit Cottas Verlegertätigkeit zu tun haben...)

Kennst Du das Land. Italienbilder der Goethezeit. [Ausstellungskatalog.] München: Dumont, 2005.

Maiste, Juhan / Polli, Kadi u. Raisma, Mariann: Alma Mater Tartuensis. Die Universität Tartu und ihr Architekt Johann Wilhelm Krause. Tartu 2003. (ISBN 9985790243) (Prächtig illustrierter, dreisprachiger Bild-Text-Band über die Anfänge der Universität, an der Seume hätte lehren können, und über den Mann, dessen Schicksal dem seinen ähnelte; veröffentlicht zum 200. Jahrestag der Wiedereröffnung der Universität Tartu.)

Dies.: Johann Wilhelm Krause 1757-1828. 2 Bde. Tartu: Pakett, 1999. 341 u. 455 S. (ISBN 9985605969 bzw. 9985811704) [je ca. 16 Euro]

Manger, Klaus u. Reemtsma, Jan Philipp (Hg.): Wielandgut Oßmannstedt. München u. Wien: Hanser, 2005. (Zu Seume auf S. 71.)

Steussy, Frederic S.: Eighteenth-Century German Autobiography. The Emergence of Individuality. New York u.a.: Peter Lang, 1996 (= Studies in Modern German Literature, 69). (Auf den S. 105-123 zu Seumes Mein Leben, Spaziergang und Mein Sommer 1805. Andere Abschnitte gelten Moritz, Bahrdt, Laukhard e tutti quanti. Der 'Erkenntnisgewinn' hält sich in Grenzen.)

Wilpert, Gero von: Deutschbaltische Literaturgeschichte. München: C.H. Beck, 2005.



Gefunden in einem Nachschlagewerk des 19. Jahrhunderts: Dieser Autor hat eine wunderbar geistreiche und temperamentvolle Beschreibung einer Reise durch Deutschland von Kiel bis Basel geschrieben, und wir wissen nicht, ob Seume diese Reisebeschreibung gelesen hat, wissen aber sicher, daß er ein anderes Werk dieses Autors gelesen hat. Wer erkennt ihn?

Der Vorstand der Johann-Gottfried-Seume-Gesellschaft zu Leipzig e.V.
Shakespearestr.7, 04107 Leipzig.

Vorsitzender

Prof. Dr. Jörg Drews, Universität Bielefeld, Postfach 100 131, 33501 Bielefeld
Tel.: (0521) 106-3683, Fax: (0521) 106-2996, epost: joerg.drews@uni-bielefeld.de

1. Stellvertr. Vorsitzender

Dr. Otto Werner Förster
Shakespearestr. 7
04107 Leipzig
Tel.: (0341) 3913687

2. Stellvertr. Vorsitzender

Dr. Dirk Sangmeister
P.O. Box 22135
CY - 1518 Nicosia
epost: Dirk-san@web.de

Schatzmeister

Ernst-Adolf Flaskämper
Roonstraße 57
33615 Bielefeld
Tel.: (0521) 123854

Internet: www.seume-gesellschaft.de

Bankverbindung: Konto Nr. 1100 484 635, IBAN: DE74860555921100484635,
BIC: WELADE8LXXX, Stadtparkasse Leipzig, BLZ 860 555 92.

Der Jahresbeitrag beträgt für ordentliche Mitglieder 30 Euro, für (ausgewiesene) Studenten, Schüler, Auszubildende und Arbeitslose 15 Euro sowie für juristische Personen und Körperschaften 125 Euro

Die Mitteilungen der Johann-Gottfried-Seume-Gesellschaft zu Leipzig e.V. erscheinen unregelmäßig, mindestens aber zwei Mal jährlich. Hinweise zu Veröffentlichungen und Veranstaltungen werden erbeten an die Adresse der Redaktion: Jörg Drews (J. Dr.), Universität Bielefeld, Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft, Postfach 100131, D-33501 Bielefeld, Telefon (05 21) 1063683, Telefax 1062996, epost joerg.drews@uni-bielefeld.de